

Neuer Hochheimer Stadtanzeiger

Amfliches Organ



1. Stadt Hochheim

Erkennt: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit Illust. Beilage) Druck u. Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Drehschlag, Hochheim, beim Telefon 50. Geschäftsstelle in Hochheim: Kassenheimmerle Telefon 159

Anzeigen: kosten die 6-gespaltene Beitzelle oder deren Raum 12 Pfennig, auswärts 15 Pf., Reklamen die 6-gespaltene Beitzelle 30 Pf., Bezugspreis monatlich 0.95 RM. Postkontonummer 168 67 Frankfurt am Main.

Nummer 125

Samstag, den 22. Oktober 1932

9. Jahrgang

Für eilige Leser.

Die Notverordnung über die Umwandlung der preussischen Zentralgenossenschaftskasse in eine Reichskasse ist fertiggestellt.

Die Reichsregierung veröffentlicht eine Erwiderung auf dem Offenen Brief Hillers, in der festgestellt wird, daß Hitler mit unwahren Behauptungen über den Standpunkt der Reichsregierung in der Abrüstungsfrage das Interesse des deutschen Volkes aufs Schwerste geschädigt habe.

Der bayerische Ministerpräsident Dr. Held erklärte, daß man um die Reichsreform nicht herumkommen werde. Bayern verlange Regierungsautonomie und Verfassungsautonomie.

Der nationalsozialistische Abgeordnete Gregor Strasser richtete im Sportpalast anläßlich einer großen Kundgebung einen Appell an den Führer der NSDAP, Dr. Hugenberg, sowie an den Vorsitzenden der Freien Gewerkschaften, Dr. Gumbel. Er erklärte, daß die NSDAP mit jedem zusammenarbeiten wolle, der Deutschland retten wolle.

Im österreichischen Nationalrat kam es zu einem erregten Wortwechsel zwischen dem Bundeskanzler Dollfuß und dem Sozialdemokraten Bauer, der zu großen Lärmjahren führte.

Die Verhandlungen mit Dänemark und Finnland über die Frage der Buttereinfuhr nach Deutschland haben zu einer grundsätzlichen Einigung geführt. Die Einfuhrkontingente für die einzelnen Staaten sind nunmehr festgelegt.

Zwischen Frankreich und England.

Rumäniens neuer Kurs.

In Rumänien hat sich gestern ein Regierungswechsel vollzogen, der mehr als rein innenpolitische Bedeutung, ja so gut wie ausschließlich in der Außenpolitik seinen Ursprung hat. Einmal ist die Krise hervorgerufen durch die gescheiterten Anleiheverhandlungen in Genf, zum andern, und das war wohl der bedeutungsvollere Anlaß, durch die Frage des Nichtangriffspaktes mit Sowjetrußland, hinter der die Frage des außenpolitischen Kurses überhaupt steht.

Die Schulden- und Anleiheverhandlungen, die die rumänische Regierung mit dem Völkerbund aufgenommen hatte, standen von vornherein nicht unter einem für Rumänien günstigen Stern. Sehr bald mußte der Vertreter Rumäniens erkennen, daß die Lösung der Finanzkrise die Auslösung der politischen Krise zur Folge haben würde. Der Finanzausschuß des Völkerbundes, mit dem die rumänische Delegation unter Führung des Handelsministers Madgearu verhandelte, warf immer wieder die Frage der Garantien auf, die schließlich in der Forderung einer weitgehenden Finanzkontrolle gipfelte. Nur eine solche Finanzkontrolle sowohl über die Staatspolitik, d. h. über das Finanzministerium, als auch über die Nationalbank, wäre die Voraussetzung für Hilfsmassnahmen zugunsten der erlahmten rumänischen Wirtschaft. Man muß sich wundern, daß die Rumänen von solchen Bedingungen sich überraschen ließen. Auch andere Länder, die die Finanzhilfe aus Genf sich holen wollten, haben lange vorher die gleichen Erfahrungen gemacht. Wer Geld gibt oder Nachschuß gewährt, will garantierenden Einfluß. Die Rumänen sind nach Bukarest zurückgekehrt, als sie erkennen mußten, daß an dieser Bedingung des Völkerbundes nicht zu rütteln war. Die Regierung in Bukarest sah sich damit vor eine Entscheidung gestellt, deren Last sie sich nicht gewachsen fühlte. Die Annahme der Völkerbundsbedingungen, die praktisch die Unterstellung des Landes unter eine internationale Kontrollkommission bedeuten würde, glaubte das Kabinett Bajda nicht zu überleben. Die Verantwortung für die offen gebliebene Entscheidung hat man dem König zugeschoben. Der König weiß sehr wohl, daß das Land mit seiner Wirtschaft in eine Lage geraten ist, die den Versuch einer autarkischen Lösung aussichtslos macht. Wird also, so steht jetzt die Frage, eine andere Regierung zu finden sein, die die Konsequenzen zieht und die Bedingungen des Völkerbundes akzeptiert? Man muß abwarten, aber man kann wohl feststellen, daß Genf Bukarest schwer torpediert hat, so daß die Lösung der Finanzkrise im Sinne des Völkerbundsvorschlages eine Frage der Zeit zu sein scheint. Man sieht jedenfalls keine anderen Quellen, die Rumänien sich erschließen könnten.

Der Bericht des Völkerbundsauausschusses über die Finanzlage Rumäniens hat natürlich wenig Freude ausgelöst, die Regierung und die rumänische Nationalbank haben ihn einstimmig abgelehnt, und man versucht die Tatsache, daß der Völkerbund den rumänischen Anleiheplänen die kalte Schulter zeigt, notdürftig zu verschleiern und in eine Verlagerung der Verhandlungen umzuwandeln. Zu diesen finanziellen Sorgen kommen nicht minder gewichtige politische. Die Verhandlungen mit Rußland über einen Nichtangriffspakt, die schon vor längerer Zeit auf französische Anregung eingeleitet wurden, sind dadurch für Rumänien erschwert und bedenklich gemacht worden, daß Frankreich und Polen ihre Abmachungen mit Rußland ohne Rücksicht auf Rumänien und seine Forderungen, insbesondere in der bekarabischen Frage getroffen haben, und

so konnte es der isolierten rumänischen Regierung bisher nicht gelingen, sich Rußland gegenüber durchzusetzen. In diese Verhandlungen platzte plötzlich Titulescu, rumänischer Gesandter in London, mit einer Reihe von öffentlichen Erklärungen hinein, in denen er das Vorgehen seiner eigenen Regierung für falsch erklärte und ankündigte, daß er seinen Londoner Posten und seinen Auftrag als Delegierter zum Völkerbund niederlege. Titulescu hat unter den rumänischen Politikern nicht nur besonderes Format, er verfügt auch über Verbindungen und Einfluß, auf die die Leitung der rumänischen Politik gerade in der gegenwärtigen Lage schwer verzichten kann, und so hat sich die Regierung und der König mit dem Auftreten Titulescus nicht nur abgefunden, sondern ihm sogar die Leitung des Außenministeriums übertragen.

Die Lösung der rumänischen Regierungskrise durch die Betrauung des nationalen Bauernführers Maniu mit der Neubildung des Kabinetts bedeutet nun zugleich den Sieg der außenpolitischen Richtung Titulescus über den vollkommen im französischen Fahrwasser stehenden Kurs des zurückgetretenen Ministerpräsidenten Bajda. Titulescus Ziel ist, Rumänien solange ohne stärkere Bindung zu halten, solange das Spiel der großen Kräfte im europäischen Osten noch so ungeläutert ist wie heute. Er beobachtet sehr klar den Wettlauf Frankreichs und Italiens und den überwiegenden Einfluß, und er sieht sehr deutlich, daß der Wunsch Frankreichs, Rumänien in die Gruppe seiner osteuropäischen Hilfsvölker einzupassen, die Selbständigkeit Rumäniens aufs schwerste gefährden müßte. Er hat deshalb erwirkt, daß im Gegensatz zu den Wünschen Frankreichs die Verhandlungen über einen Nichtangriffspakt mit Rußland hingehalten werden, und auch auf finanzpolitischem Gebiet hat er seinen Einfluß dahin geltend gemacht, die Freiheit Rumäniens solange wie möglich gegenüber den französischen Sanierungsplänen zu verteidigen. Seine Tätigkeit in London macht es verständlich, daß er in einem näheren Anschluß an das nicht so unmittelbar interessierte England besondere Vorteile sieht, und sein klarer Blick für die egoistischen Absichten Frankreichs läßt ihn die Bedeutung guter Beziehungen zu Italien richtig einschätzen. Seine Ausnehmung gegen den Versuch, Rumänien unter die Finanzkontrolle des Völkerbundes und damit unter die politische Kontrolle Frankreichs zu bekommen, hatte die Wirkung einer Sensation, aber die Tatsache, daß er sich durchgesetzt hat, kann für Rumänien von entscheidender Bedeutung werden. Die Frage der nächsten Zukunft ist nun, ob die weitere Führung der rumänischen Außenpolitik im Sinne des bisherigen Regierungskurses oder im Sinne Titulescus erfolgt, was eine Wendung gegen Frankreich bedeuten würde.

Der Butterfriede.

Die Einigung mit Dänemark und Holland. — Festsetzung des deutschen Kontingents.

Berlin, 21. Oktober.

Zu der Festsetzung des neuen deutschen Butterkontingents auf 55 000 Tonnen pro Jahr und der zwischen Dänemark, Finnland und Deutschland vereinbarten Neuregelung der Buttereinfuhr nach Deutschland verläutet aus Kreisen des Reichsernährungsministeriums, daß die Buttereinfuhr im vergangenen Jahre sich auf insgesamt 100 000 Tonnen belaufen hat. Im Jahre 1932 würde sie unter den bisherigen Zollfögen sich auf vielleicht 72 000 Tonnen belaufen haben.

Bisher gab es fünf verschiedene Zollföge für Butter, deren Durchschnitt 67 Mark für den Doppelzentner im gegenwärtigen Jahre betrug. Dadurch, daß jetzt der Zoll auf 75 Mark für den Doppelzentner und ein Gesamtkontingent festgesetzt worden ist, ist die Voraussetzung für eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der deutschen Milchwirtschaft geschaffen.

Das Abkommen stellt eine bemerkenswerte Lenkung des bisherigen Zustandes dar. Bisher hatte Deutschland nur ein Zollkontingent für Butter, d. h. es war lediglich die Menge, die zu einem ermäßigten Zoll nach Deutschland hineingelassen wurde, zahlenmäßig begrenzt, während für die Einfuhr zum autonomen Zollföge keine Grenze gesetzt war. Jetzt ist die gesamte Buttereinfuhr auf 55 000 Tonnen festgelegt. Finnland hatte bisher ein Zollkontingent von 5000 Tonnen zum ermäßigten Zollföge von 50 Mark. Alle meistbegünstigten Länder hatten die Befugnis, das gleiche Kontingent zum gleichen Zollföge nach Deutschland auszuführen, jedoch wurden über das Kontingent von 5000 Tonnen hinaus gestaffelte Zollföge mit einem Valutazuschlag erhoben. Dadurch sah sich besonders Dänemark benachteiligt, weil es bei weitem der größte Butterlieferant für Deutschland ist und weil es einen hohen Valutazuschlag zu tragen hatte.

Von jetzt ab wird die dänische Buttereinfuhr ebenso wie die Einfuhr aus den anderen Ländern mengenmäßig abgegrenzt, aber es wird ein einheitlicher Zollföge von 75 Mark unter Wegfall der Valutazuschläge festgesetzt.

Finnland verzichtet dabei auf den Vorzugszoll von 50 Mark und auf die volle Ausnutzung des Kontingents von

5000 Tonnen, da es künftig nur noch einen entsprechenden Prozentsatz an dem Gesamtkontingent von 55 000 Tonnen nach Deutschland ausführen darf, während bisher die gesamte Buttereinfuhr nach Deutschland wesentlich höher als 55 000 Tonnen war.

Fraglich ist es vorläufig, ob Holland sich zu dieser Regelung stellen wird, der Holland hatte bisher angesichts des Standes seiner Landwirtschaft keinen Valutazuschlag, und seine Butterausfuhr nach Deutschland wird jetzt mengenmäßig durch das Gesamtkontingent begrenzt.

Vom Gesamtkontingent entfallen auf Dänemark 32 v. H., auf Holland 21 v. H., auf Schweden 8 v. H.

Die Kurve am Arbeitsmarkt.

Berlin, 22. Oktober.

Wie die Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung mitteilt, beträgt die Zahl der Arbeitslosen, die bei den Arbeitsämtern gemeldet sind, Mitte Oktober dieses Jahres rund 5 150 000. Wenn diese Ziffer auch um rund 48 000 hinter derjenigen vom Ende des vorigen Monats liegt, so bedeutet dies nicht, daß sich der Beschäftigungsgrad tatsächlich in dem gleichen Umfange verschlechtert hat. Die gegenwärtige Entwicklung ist das Ergebnis des sich auf dem Arbeitsmarkt vollziehenden Widerpieles zwischen der im Herbst jeden Jahres eintretenden saisonmäßigen Abschwächung des Beschäftigungsgrades und der in erneuten Anfängen zu beobachtenden Belebung einzelner konjunkturabhängiger Wirtschaftszweige.

In der Zahl von 5 150 000 Arbeitslosen sind rund 200 000 junge Menschen mitgezählt, die bei dem freiwilligen Arbeitsdienst vorübergehend außerhalb der freien Wirtschaft Arbeit und Brot gefunden haben.

Rund 580 000 Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung und 1 175 Millionen Hauptunterstützungsempfänger in der Krisenfürsorge wurden gezählt. Die Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen wird bekanntlich für Mitte des Monats nicht festgestellt.

Großfeuer in württembergischen Dorf.

Pforzheim, 22. Okt. In Birkenfeld brach Freitag Feuer aus, das, begünstigt durch heftigen Sturm, sich sehr rasch ausbreitete und insgesamt fünf Wohnhäuser sowie vier Scheunen einäscherte. 30 Personen sind obdachlos geworden, eine 70jährige Frau erlitt schwere Brandwunden.

Neuer Sender Frankfurt ab 28. Oktober.

Berlin, 21. Okt. Die Nachrichtenstelle des Reichspostministeriums teilt mit: Nachdem die betriebsmäßige Erprobung des neuen Großrundfunksenders Leipzig einwandfrei verlaufen ist, wird der Sender auf der bisherigen Frankfurter Welle 389,6 Meter am 28. Oktober, mit dem Tagesprogramm beginnend, in Betrieb genommen. Gleichzeitig damit wird auch der neue Rundfunksender Frankfurt a. M. auf der bisherigen Leipziger Welle 1157 KHz. (259,3 Meter) seine Tätigkeit aufnehmen.

Autounfall in der syrischen Wüste.

Berlin, 21. Okt. Der Schriftsteller Hans Reimann, der sich seit einigen Wochen auf einer Autorexpedition nach Indien befindet, erlitt in der syrischen Wüste, 300 Kilometer vor Damaskus, eine schwere Autopan. Im Sandsturm, von furchtbarem Durst gequält und von wilden Tieren bedroht, gegen die Reimann und seine Begleiter sich nicht wehren konnten, weil sie keinerlei Schusswaffen mitgenommen hatten, lag die kleine Karawane mehrere Tage fest, bis im letzten Augenblick eine andere Autokolonne, die zufällig vorbeikam, sie rettete.

11 Todesopfer des Einsturzenglücks.

St. Margrethen, 21. Okt. Aus den Trümmern des eingestürzten Gebäudes der Kühlhaus-N. G. wurden bis jetzt insgesamt elf Todesopfer geborgen. Bei 15 Verletzten mußten die Verletzungen als schwer bezeichnet werden.

„Tatföderalismus!“

Helds Forderungen zur Reichsreform.

Nürnberg, 21. Oktober.

Auf dem Bauerntag in Neustadt stellte Ministerpräsident Held zur Reichsreform folgende Forderungen auf:

Volle Selbständigkeit der Länder, soweit das Reichsinteresse es zulasse, volle Gebiets- und Verfassungsautonomie. „Wir verlangen,“ so sagte Dr. Held, „unser eigene Finanzhoheit. Wir verlangen, daß die Regierung in Berlin nicht eine einseitige Landespolitik betreibt, sondern eine christliche Volkspolitik. Wir verlangen eine Regierung der Verfassungsmäßigkeit und der Verfassungstreue, uns genügt nicht ein Wortföderalismus, wir wollen den Tatföderalismus sehen.“

Hochheim am Main, den 22. Oktober 1932
Kampf den Brandstiftern!

Die Zahl der vorräthlichen Brandstiftungen mehrte sich in neuerer Zeit in bedenklichem Umfange. Alle Bemühungen, diese Brandstiftungen merklich einzudämmen, hatten bisher nur wenig Erfolg. In vielen Volkstheilen besteht leider eine Auffassung, nach der ein Brandstifter aus Eigennutz nicht einmal als ein beson­derer Verbrecher angesehen wird, denn „den Schaden bezahlt ja doch die Feuerversicherung!“ Z. Wirklichkeit ist jeder Brandstifter schlimmer als der Einbrecher und der Dieb. Durch deren That wird nur ein einzelner, wenn auch bisweilen recht empfindlich, getroffen, der Brand aber vernichtet völlig und unwiederherstellbar und trifft somit stets die Volksgemeinschaft. Jeder verthätete Brandschaden dagegen ist ein Gewinn für das Volk im ganzen, da jede für einen Schaden bezahlte Versicherungssumme einen Verlust am Volksermögen bedeutet. Wenn z. B. eine Scheune mit Getreide durch Brand vernichtet wird, so sind und bleiben die für die Volksernährung wichtigen Vorräthe verloren, und keine Feuerversicherung kann den Schaden ersetzen, den die Volksgemeinschaft hierdurch erleidet. So ist es nur eine Aeußerung des Selbsterhaltungstriebes, wenn man die Brände nach Möglichkeit verhütet und dazu beiträgt, den Brandstiftern, diesen Schmarozkern am Volksermögen, ihr schmutziges Handwerk zu legen. Also „Kampf den Brandstiftern!“ Die Polizei ist sofort zu benachrichtigen, wenn Brandstiftung vermutet wird und ihr alles mitzutheilen, was zur Ermittlung des Brandstifters dienen kann. Für die Ermittlung vorräthlicher Brandstifter durch die Bevölkerung werden von der zuständigen Feuerlozietät Belohnungen bis zu 2000 Mark demjenigen zugesichert, der den Brandstifter oder den Anstifter eines Brandes im Sozietätsgebiet so ermittelt und anzeigt, daß er rechtskräftig verurteilt wird.

Jeder Deutsche muß sich — insbesondere in der heutigen Nothzeit — darüber im klaren sein, daß jeder verbrannte Mauerstein, jeder vernichtete Zentner Korn, ein unwiederbringlicher Verlust ist, daß ferner jeder Brandschaden das Vermögen des ganzen Volkes trifft und daher sowohl die Brandstiftung als auch die Brandbegünstigung ein Verbrechen am Volk bedeutet.

— **Auffallende Planetenstellung.** Der Sternfreund darf in den nächsten Wochen nicht versäumen, einige Mal Frühaufsteher zu sein. Am Morgenhimmel bieten die beiden Planeten Venus, der Morgenstern und Jupiter eine selten schöne Beobachtungsmöglichkeit. Beide stehen im Sternbild des Löwen. Venus nähert sich Jupiter und zieht am 20. Oktober in auffallend kleinem Abstand an Jupiter vorüber. Der Abstand beträgt nur etwa einzehntel Grad, das ist rund der fünfte Teil des Norddurchmessers. Die beiden hellen Sterne werden für das bloße Auge also nur noch wie ein sehr heller Doppelstern erscheinen und einen prächtigen Anblick bieten. Der Ausgang der beiden Planeten erfolgt etwa halb 3 Uhr morgens. Bis zum 20. Oktober geht Venus noch etwas vor Jupiter auf.

— Beim Postamt hier erfolgt die Auszahlung der Militärrenten am Samstag, den 29. Okt. der Unfall- und Invalidenrenten am Montag, den 31. Okt. Am Tage Allerheiligen ist der Postschalter wie Sonntags geöffnet.

—r. Hochwasser in den Nebentälern des Mains. Durch die langen recht erheblichen Regenfälle der letzten Tage führen die Nebentäler des Mains teilweise Hochwasser. Im Maine selbst merkt man wohl den starken Zuflüssen bis jetzt nur wenig. Der günstige Wasserstand wirt sich für die Schifffahrt recht günstig aus.

i Geflügel- und Kaninchenzucht-Verein, gegründet 1905
Eine bevorzugte Stelle in unserem Verein, nimmt auch der 3. Jt. blühende Sport der Kaninchenzucht ein. Um nur seinen Mitgliedern Gelegenheit zu geben sich von dem Stande ihrer Zucht zu überzeugen, hat der Verein beschlossen am 20. November im Saale des Frankfurter Hofes eine Kaninchen-Schau zu veranstalten. Die über 25jährigen Erfahrungen des Vereins und seiner Mitglieder auf dem Gebiete der Rassenzucht bieten, Gewähr, daß nur erstklassiges Tiermaterial zur Ausstellung gelangt. Die Besucher der Schau werden daher voll und ganz auf ihre Kosten kommen. Gleichzeitig sei hier noch darauf hingewiesen, daß am 30. Oktober vormittags von den Mitgliedern des Vereins ein 30 Kilometer Brieftaubenflug (Frankfurt a. M. — Hochheim a. M.) veranstaltet wird, um auch die Brieftaubenzüchter und Freunde auf ihre Rechnung kommen zu lassen. Näheres wird noch im Anzeigenteil bekannt gegeben.

Man kann nicht alles probieren. Dies ist der Standpunkt, den heute viele Hausfrauen gegenüber den unzähligen neuen Artikeln einnehmen. Man kann dies wohl begreifen, wenn man weiß, wie oft unjete Hausfrauen durch solche „Neuerungen“ um ihr gutes Geld gebracht werden. Diese Gefahr besteht bei Kineffa-Holzballsam und Kineffa-Bohnerwachs nicht. Die enormen Vorzüge dieser Produkte für die Behandlung von Parlett, Linoleum, Fußböden, Dielen, Möbel usw. sind durch maßgebende Gutachten der Wissenschaft und Praxis und durch die Organisationen der deutschen Hausfrauvereine im Namen von Millionen von Hausfrauen anerkannt. Wer also diese Produkte kauft, hat die unbedingte Gewähr, nicht Geld hinaus zu werfen, sondern Geld zu sparen, denn die mit der Verwendung von Kineffa-Holzballsam und Kineffa-Bohnerwachs verbundenen Arbeitserleichterungen und Vorteile sind heute allgemein anerkannt. Sparfame Hausfrauen verwenden daher bestimmt nur Kineffa-Holzballsam und Kineffa-Bohnerwachs. Erhältlich bei Jean Benz.

Hinweis. Freude ins Haus. — „Freude ins Haus“, die wir alle so bitter notwendig haben, bringt Ihnen ein bekannter Verlag mit seiner neuen illustrierten Romanzeitung. Wie schön ist es doch, wenn man abends den ärgerlichen Kram beiseite schieben kann und sich in den fesselnden Originalroman von Ipea Schröd-Best vertieft, der jeden von der ersten Zeile an schon gefangenimmt. Nicht minder spannend sind die beiden anderen Originalromane, die gleichzeitig veröffentlicht werden. Und das alles zusammen für nur 25 Pfg. und dazu noch frei Haus. Vorliegender Nummer liegt ein Prospekt der Firma H. R. Dohrn, Buchhandlung

Das Lied vom Mainland.

Kennst du das Land, wo Schlote hoch sich reden
 Wie Riesenfinger steil bis zu den Wolken auf;
 das Land, das sich im Thal mag weithin strecken
 wohl von der Franken Kurt bis zu des Rheines Lauf?
 Wo einst die Kaiserstadt stolz wahr des Reiches Würde,
 der Kaufmann zog mit War' und Mannen seine Bahn,
 Wo Goethe ward und erstmals fühlte des Genius Würde,
 fern auf dem Feldberg Brunnhild schlief in wehem Wahn?

Es ist das Mainland,
ist die Heimat dein,
ist Korn- und Weinland,
Ist das schöne Land am Main!

Kennst du das Thal, zu Füßen hingebettet
 der stolzen Tannusberge, die in lichter Höh'
 sich frant und frei zu blauem Kranz verketlet,
 wo Hang und Rain erstrahlt in frühem Blüthenſchnee?
 Wo hundert Silberquellen aus dem Boden ſchießen,
 wo edle Früchte glühn und die Kaſtanie reift?
 Das Thal, wo Heil- und Wunderquellen köſtlich fließen,
 im Hain die Amiel ſchlägt und hell der Fink auch pfeift?

Es ist das Maintal,
ist die Heimat dein,
ist Herzens Labsal,
ist das schöne Tal vom Main!

Kenntst du den Gau, der birgt manch edlen Tropfen
vom „Daubhaus“, „Hölle“ bis zur „Domesbechaney“,
Von „Burgeß Grün“ und „Goldfett“ knallt der Pfropfen,
die Mädchen sind so hold, die Burichen lähn und frei?
Wo ein ins stille Ried noch Ent' und Reiher fallen,
des Mainwehrs Lied uns raucht mit urgewaltiger Kraft,
Wo Geistes Nacht sich regt und Wertmanns Eschläge hallen,
und wo man rasselos für der Menschen Wohlfahrt schafft?

Es ist der Raingau,
ist die Heimat dein,
des Himmels Weinau
ist der schönste Gau am Main!

Kennst du das Land, wo Menschen emsig ringen
 um dieses Daseins Not bei oftmals hartem Sein?
 Kennst du das Tal, wo doch man froh mag singen
 um Gott zu danken laut für Liebe, Lied und Wein?
 Kennst du den deutschen Gau, wo mit Humor zu meistern
 man weiß zuletzt noch jeden grauen Erdtag?

Seiht „Ma:mland“, „Maintal“, „Maingau“, allen guten (Geistern
 sei immer es geweiht, was je auch kommen mag!

Es bleibt die Heimat,
ewig sei sie dein,
des Reiches Zierat
und das schönste Land am Main.

Heinrich Dreisbach sen.

Kennzeichnung von Eiern.

Am 1. Oktober ist die Verordnung über Handelskaffen für Hühnereier und über die Kennzeichnung von Hühnereiern vom 17. März 1932 in vollem Umfange in Kraft getreten. Nach den Bestimmungen der Eierverordnung wird einmal streng unterschieden zwischen Inlandseiern und Auslandseiern. Auslandseier müssen eine Kennzeichnung tragen, die in lateinischen Buchstaben den Namen des Ursprungslandes deutlich erkennbar enthält. Diese Vorschrift gilt auch für die Packungen, in denen die Auslandseier enthalten sind. Aufgrund dieser Kennzeichnungspflicht ist die Unterscheidung zwischen Inlands- und Auslandseiern für die Verbraucherschaft sehr leicht möglich.

Bei den Inlandseiern wird unterschieden zwischen
Eiern der geschlossenen Handelsklassen, Kühhauseiern, kon-
servierten Eiern, sowie Schmutz-, Knick-, Brucheiern oder
Eiern anderer Geflügelarten und Hühnereiern unter 45
Gramm. Die Handelsklasseneier werden durch den
Stempel „Deutsch“ gekennzeichnet. Dieser Stempel ist
an sich aber noch keine Qualitätsbezeichnung, wenngleich er
eine Gewähr für eine bestimmte Mindestqualität bietet. Die
Qualitätsbezeichnung ist nur angebracht an der Packung,
in welcher die Eier angeboten werden. Werden die Eier
(in Packungsfächern) in offenen Packungen zum Verkauf
angeboten, so ist im Verkaufsraum durch Schilder, die an
den Behältnissen der Eier oder auf ihren Unterlagen in
deutlich sichtbarer Weise angebracht sind, zum Ausdruck zu
bringen, um welche Güte- und Gewichtsgruppe es sich han-
delt. Bei den Handelsklasseneiern gibt es zwei Gütegrup-
pen: G 1 (vollfrische Eier) und G 2 (frische Eier). Jede
Gütegruppe ist in fünf Gewichtsgruppen eingeteilt. Küh-
hauseier müssen mit einem lateinischen „R“ gekennzeich-
net werden und konservierte Eier erhalten den Ausdruck
„konserviert“. Alle anderen Bezeichnungen, wie
Landeier, Trinkeier, sind verboten. Die Vorschriften müssen
streng eingehalten werden. Es empfiehlt sich sehr, daß auch
die Verbraucher beim Einkauf der Eier auf die besonders
in ihrem Interesse eingeführte Maßnahme achten. Es
mußte in den letzten Wochen verschiedentlich die Feststellung
gemacht werden, daß die Kennzeichnungspflicht nicht richtig
beachtet wurde.

Am Mainzer Verkehrs-sonntag, 30. Oktober geöffnet!
Der weit und breit bekannte Mainzer Verkaufs-sonntag vor
Allerheiligen, findet in diesem Jahr am 30. Oktober statt.
Die Mainzer Geschäfte sind am Sonntag, den 30. Oktober
von 2—6 Uhr geöffnet.

Es ist falsch, irgend eine Erkältung, wenn sie noch so harmlos erscheint, oberflächlich zu behandeln. Richtig ist vielmehr, den seit Jahrzehnten mit Erfolg angewandten Dellheims Brust- und Lungentee zu trinken. Bei Lungenverschleimung, Bronchialkatarrh, Heiserkeit, hartnäckigem Husten, Asthma usw. hat sich dieser Tee glänzend bewährt. Er ist nur in Apotheken zu RM. 1.15 erhältlich.

—r. Sonntags-Rückfahrkarten an Allerheiligen. Mit Rücksicht darauf, daß in diesem Jahre Allerheiligen (1. No-

dember) auf einen Dienstag fällt, wird die Geltungsdauer der Samstag-Rückfahrarten ausnahmsweise wie folgt angedeutet: Hinfahrt vom Samstag, den 29. Oktober, ab 12 Uhr, bis zum Dienstag, den 1. November. Rückfahrt vom Samstag, den 29. Oktober, bis zum Mittwoch, den 2. November, 12 Uhr (spätester Antritt der Rückfahrt).

Flörsheimer Korb. In unserem Nachbarort Flörsheim findet morgen die Korb statt.

o Die Zahnschmerzen sterben aus. Es ist eine irrige Ansicht, zu glauben, Zahnschmerzen könnten nicht verhilft werden. Dabei ist nichts leichter als das. Allerdings muß man seinen Zähnen nicht nur Leistungen zumuten, sondern sie auch pflegen. Wer deshalb seine Zähne von zu Zeit durch einen tüchtigen Fachmann nachsehen läßt, auch dann, wenn keine Zahnschmerzen quälen! — und regelmäßig täglich mindestens einmal — und zwar abends! die Zähne gründlich mit der eigenen Zahnbürste und einer guten Zahnpasta putzt, wird nicht unter Zahnschmerzen zu leiden haben. Chlorodont ist die Zahnpasta von höchster Qualität und Iparlam im Verbrauch.

Gorat für Verkehrssicherheit!

Ein Gebot für alle Fahrzeuglenker. — Beleuchtungsvorschriften beachten!

Nachdem die Tage immer kürzer und aus diesem Grunde viele Fahrten vor Tagesanbruch begonnen werden und der Eintritt der Dunkelheit noch nicht beendet sind, besteht Veranlassung, auf die Notwendigkeit der rechtzeitigen und ausreichenden Beleuchtung von Fahrzeugen aller Art sowie auf die diesbezüglichen oberpolizeilichen Vorschriften und die neue Verordnung über den Kraftfahrzeugverkehr hinzuweisen.

Darnach muß jedes Fahrzeug bei Dunkelheit oder starkem Nebel mit Scheinwerfern versehen sein und ein rotes Schlußlicht führen. Bei Beförderung von Lasten, die am hinteren Ende des Fahrzeuges weit herausragen, müssen Enden durch Lappen oder dergleichen besonders kenntlich gemacht, bei Dunkelheit oder starkem Nebel muß am Ende der Ladung eine hellbrennende Laterne mit rotem Licht angebracht sein, wozu auch ein Rückstrahler wie für Kraftwagen oder Fahrräder verwendet werden kann, der nicht mehr als einen Meter über der Fahrbahn liegen muß. Auch die hinteren Kennzeichen müssen bei Dunkelheit oder starkem Nebel beleuchtet sein und bei mitgeführten Anhängern ein rotes Schlußlicht nach hinten leuchtend am letzten Fahrzeug angebracht werden.

In letzter Zeit mehren sich die Unfälle, welche nach Eintritt der Dunkelheit durch unbeleuchtete Fahrzeuge jeder Art hervorgerufen werden, wieder ganz erheblich. Wenn auch der Verkehr ständig im Wachsen begriffen ist, so kann doch die Zahl der Unfälle wesentlich eingedämmt werden, wenn von den Fahrzeuglenkern den erwähnten Verkehrs Vorschriften genügende Beachtung geschenkt wird. Die in der Presse erscheinenden Berichte über Verkehrsunfälle lassen erkennen, daß sich die meisten und schwersten Unfälle nach Eintritt der Dunkelheit wegen Außerachtlassung der Vorschriften über die Beleuchtung von Fahrzeugen und Fahrern ereignen.

Menschenleben werden vernichtet, Familien zerstört, Volkvermögen vergeudet, weil in Stadt und Land trotz erhöhten Verkehrs Fahrzeuglenker und Radfahrer die Leuchtung ihrer Fahrzeuge bei Dunkelheit in sträflichem Verfall lassen. Besonders unbeleuchtete Wägen führwerke bilden eine große Verkehrsgefahr, weil sie dazu oft nicht die richtige Straßenbreite einhalten.

Wenn auch der Wert und die Bedeutung einer Verpflichtungserklärung in solchen Fällen klar zu Tage tritt, so ist das finanzielle Risiko trägt und den Schadenersatz vor dem wirtschaftlichen Ruin bewahrt, so ist doch darauf aufmerksam zu machen, daß aus das Bestehen einer Verpflichtungserklärung nicht geñündigt werden darf. Denn kann niemals die Strafen abnehmen, die bei Verfehlungen gegen Verkehrsvorschriften vom Gericht in ganz empfindlicher Weise auferlegt werden.

Da die Vernachlässigung der Beleuchtungspflicht das Nichtabblen oder nicht rechtzeitige Abblenden Scheinwerfer die schwersten Verkehrsunfälle verursachen ist es ein Gebot für jeden Fahrzeuglenker, dieser Ermahnung erhöhte Beachtung zu schenken.

Fußball im Kreis Wiesbaden

Hochheim — Geisenheim
 Ditzheim — Viebich
 Rüsselsheim — Schierstein
 Rostheim — Winkel
 Raunheim — Weilbach

Auf den ersten Blick ist man gewillt den Plaherern für morgen die Chancen eines Sieges zu geben. Doch schon zu oft kam es anders als der lautete. Hochheim wird sich z. B. gehörig strecken müssen, wenn es gegen die Abtheilung gauer im Vorteil bleiben will. Auch Dohheim empfängt einen Gegner der normalerweise stärker ist als es zum Unentschieden kann es langen. Rüsselsheim und heim werden sich die Gelegenheit Punkte zu heimien entgehen lassen. Raunheim wird einen weiteren Sieg feiern.

Aus der Umgegend

Frankfurt a. M. (Taschendiebe in Hausfrauenausstellung.) Die weiblichen Besucher der Ausstellung in der Festhalle sind innerhalb Ausstellungsräume mehrfach bestohlen worden. Bei den Taschendiebstählen sind verschiedene Anzeigen über Taschendiebstähle eingegangen. Die meisten Diebstähle werden nachmittags, wenn der Besuch am stärksten ist oder während der Vorführungen begangen. In einigen Fällen wurden Beträge von mehr als 30 Mark aus den Handtaschen entwendet.

** Frankfurt a. M. (Schwerer Autounfall) In
des homburger Polizeikommissars. In
Nacht fuhr ein Auto auf der Eichborner Landstraße
Cronberger Bahnübergang in den Straßenrand. Von
Insassen wurden der Führer und eine Dame leichter

Kaffee Hag nicht teurer als anderer guter Bohnen-Kaffee. — Seit 1930 **31% billiger**



30. Okt. Verkehrs-Sonntag Wiesbaden - - - und

Veranstaltungen: Nassauisches Landestheater Gr. Haus: 29. Okt.: „Der Waffenschmied“, 30. Okt.: Hoffmanns Erzählungen“. Kl. Haus: 29. Okt.: „Madonna wo bist Du?“, 30. Okt.: „Madonna wo bist Du?“ Kurhaus: 29. Okt.: „Rheinisches Wintertest“, Weinbrunnen/Winterkinn-Tanzl Rheinische Stimmungslieder gesungen von Kurt Münch! Kartenausgabe bis 18 Uhr durch den Kaufm. Verein,

zum ermäßigten Preise von RM. 1.50. Eintrittspreise ab 19 Uhr RM. 3.-. Sonntag, 30. Okt.: Gr. Saal, 20 Uhr: „Wiener Abend“, 20 Uhr im kl. Saal: „Rheinisches Leben“, Tanz! Reklame-Umzug 13 1/2 Uhr ab Neues Museum. — Auskunft: Kaufm. Verein, Langg. 9, I. Tel. 261 85 u. 272 69.

Die Geschäfte sind von 14 bis 18 Uhr geöffnet.

23.-30. Okt. Wiesbadener Werbe-Woche

m. Preisausschreiben.

In den Schaufenstern sind Nummernschilder zu suchen. Etwa 200 Preise! Vordrucke in den Geschäften erhältlich.

Leht, der dritte Insasse, der Polizeikommissar Schmidt aus Bad Homburg, erlitt schwere Verletzungen. Er wurde in das Markus-Krankenhaus in Frankfurt am Main-Bockenheim gebracht.

Frankfurt a. M. (Frankfurt endet auf Belle 259,3.) Nach einer Mitteilung der Oberpostdirektion Leipzig wird der neue Großgrundfunkender „Leipzig“ voraussichtlich am 28. Oktober in Betrieb genommen werden können, da die Aufbau- und Messarbeiten fast beendet sind. Am gleichen Tage kann dann auch der neue Frankfurter Sender seinen Betrieb auf Belle 259,3 m aufnehmen.

Frankfurt a. M. (Selbstmord eines Reichsbahninspektors.) Im Bahnhof Frankfurt am Main-West hat sich ein 58-jähriger Reichsbahninspektor erschossen. Der Grund zu dem Freitod ist noch nicht bekannt.

Hanau. (Wechselreiterei auf dem Lande.) Mit einem Landwirt in Wächtersbach hatte der Handelsmann Kaj aus Marköbel (Kreis Hanau) seit Jahren Geschäfte getätigt. Bereitwillig hatte der Landwirt dem Kaj Gefälligkeitswechsel gegeben und ihm die Ausfüllung der Wechsel überlassen. Im Jahre 1929 trat das Verhängnis ein. Kaj konnte zuerst einen solchen Wechsel über 400 Mark, später einen über 525 Mark nicht einlösen, der Leidtragende war der Landwirt in Wächtersbach, der heute an Kaj Forderungen in Höhe von 5000 Mark hat und dessen Anwesen zwangsversteigert werden soll, da er für die verschiedensten Wechsel haftbar gemacht wurde. Kaj wurde beschuldigt, Bilanzwechsel mit Summen ausgefüllt zu haben, die nicht dem Willen und Wollen des Landwirts in Wächtersbach entsprachen, auch soll er einen Prolongationswechsel zu anderen Zwecken als zur Einlösung eines laufenden Wechsels benutzt haben. Diese Anklage konnte jedoch nicht aufrechterhalten werden, so daß antragsgemäß auf Freispruch gegen Kaj erkannt werden mußte.

Wiesbaden. (Einbrecherkolonne vor Gericht.) Zahlreiche Einbrüche in Idstein und Umgebung sind auf das Konto einer jetzt von der Großen Strafkammer in Wiesbaden abgeurteilten Kolonne zu setzen. Insgesamt zehn, meist in den zwanziger Jahren stehende junge Leute aus Idstein, zum Teil in Strafkraft, hatten sich wegen schwerer Einbruchdiebstähle, gewerbsmäßiger Wilddieberei usw. zu verantworten. Auf ihren Beutezügen töteten sie Hundehunde mit vergifteter Wurst und stahlen, was ihnen in die Hände kam: Lebensmittel, Waffen, Motorräder, Kohlen, Radioapparate und Bargeld. Außerdem trieben sie Wilddieberei. — Sieben der Angeklagten erhielten Gefängnisstrafen von vier Monaten bis zweieinhalb Jahren, einer wurde zu einem Jahr drei Monaten Zuchthaus verurteilt; wegen Verjährung mußte bei einem Angeklagten auf Freispruch erkannt werden, während der letzte mit einer Geldstrafe davonkam.

Zuschüsse erst nach Durchschnittssteuereätzen. Das hessische Gesamtministerium hat an sämtliche Bürgermeisterien, Kreis- und Provinzialverwaltungen im Auftrag des Reichsfinanzministers ein Rundschreiben gerichtet, daß alle Gesuche von Städten und Landgemeinden um Reichs- und Staatszuschüsse zu den Wohlfahrtslasten ohne Erfolg bleiben, wenn die kommunalen Sätze der Realsteuern unter dem hessischen Landesdurchschnittslage liegen, der hessischen Finanzministerum auf 34 Pfennig von 100 Mark Steuerwert vom bebauten, 55,5 Pfennig vom land- und forstwirtschaftlich benutzten Grundbesitz, 63 Pfennig vom Gewerbetapital und 2,86 Mark vom Gewerbeertrag festgestellt worden ist. Infolgedessen haben viele Landgemeinden, deren Steueransätze seither unter den Landesdurchschnittslagen lagen, ihre Realsteuern auf diese Sätze erhöht, ebenso die Bürgersteuern für das Jahr 1932 auf die vom hessischen Finanzministerium vorgeschriebene Höhe von 500 Prozent der Nichtsätze des Reichsfinanzministers. Die Ablehnung der Bürgersteuern in fünfzähliger Höhe des Reichsrichtsatzes hat zur Folge, daß die betreffende Gemeinde in dem laufenden Steuerjahr keine Reichszuschüsse erhält.

Frankfurt a. M. (Das Jubiläum der Kolonialgesellschaft.) Die in Frankfurt begründete Deutsche Kolonialgesellschaft begeht bekanntlich im Dezember ihr fünfzigjähriges Jubiläum. Das Programm für die Jubiläumstagung wurde dieser Tage festgelegt. Am 1. Dezember wird eine Feier im Palmengarten stattfinden unter Mitwirkung der Kolonialen Arbeitsgemeinschaft. Gouverneur Schnee-Berlin, der früher in Ostafrika weilte, wird einen Vortrag halten. Am 11. Dezember findet im Bürgeraal eine akademische Feier statt, nachher an der sogenannten Afrikanerreihe, die in den Anlagen nächst dem Eisenbahndirektionsgebäude steht, eine Gedektasel angebracht wird. Im kommenden Frühjahr wird dann eine koloniale Tagung in Frankfurt stattfinden, die voraussichtlich mit einer großen Kolonialausstellung verbunden sein wird.

Frankfurt a. M. (Stadtoberordnetenversammlung gegen Bürgersteuer.) Der Hauptausschuß der Frankfurter Stadtoberordnetenversammlung beschäftigte sich u. a. mit der vom Magistrat beschlossenen Erhöhung der Bürgersteuer auf 500 Prozent des Landeslages. Der Ausschuß beschloß, die Weitererhöhung und Erhöhung der Bürgersteuer abzulehnen und protestiert dagegen, daß die Erhebung auf Grund der Rotverordnung ohne Zustimmung der Stadtoberordnetenversammlung durchgeführt werden soll und lehnt die Verantwortung ab.

Bingen. (Das geplante Bismarckdenkmal.) Die Errichtung des Bismarckdenkmals auf der Höhenhöhe bei Bingen rückt jetzt in greifbare Nähe. In der kürzlich hier stattgefundenen Besprechung des Vorstandes des Bismarck-Nationalvereins erklärte der Vorsitzende, daß das Denkmal dem neuen Zeitgefühl und Stilempfinden entsprechend ausgeführt werden soll. Damit ist man von dem alten Entwurf, der auch wenig Anklang gefunden hatte, abgekommen. Wie weiter betont wurde, soll der Bau möglichst schnell in Angriff genommen werden.

Kassel. (Seinem Meister 12000 Mark gestohlen.) Einem Handwerksmeister in der Altstadt wurde eine Geldkassette mit 12000 Mark Inhalt entwendet. Von den drei Angeklagten wurde einer der Mittäter, die beiden anderen der Heblerschaft beschuldigt. Der Haupttäter, der die Wache 7 Mark verdient, kam nach seiner Aussage auf den Gedanken, sich durch einen Diebstahl bei seinem Meister einen Ausgleich zu schaffen. Während sein Gehilfe Schmiere stand, raubte er aus dem Schlafzimmer des Meisters die Geldkassette. Von den 12000 Mark, die in der Kasse waren, gab er später seinem Helfer 65 Mark, während zwei andere Bekannte je 10 Mark erhielten. Der Dieb fuhr dann nach Berlin und nach Helgoland. Dort wurde er verhaftet. In seinem Besitz fanden sich noch 10000 Mark vor. Das Schöffengericht verurteilte ihn zu einem Jahr Gefängnis, sein Helfer erhielt sechs Monate Gefängnis, während die beiden Mitwisser Geldstrafen in Höhe von 35 bzw. 70 Mark auferlegt bekamen.

Kassel. (Landesausschulung verlagert.) Die für den 19. Oktober angesetzte Sitzung des Landesausschusses ist auf den 15. November verschoben worden.

Darmstadt. (Zum Einbruch in Godelau.) Wer kann Angaben machen? Zu dem schweren Einbruchdiebstahl in das Bürgermeisterei Godelau (die Diebe erbeuteten 1200 Mark) wird jetzt von der Kriminalpolizei mitgeteilt, daß die Einbrecher den am Totort zurückgelassenen Schweißapparat in der Nacht auf den 29. September mit der dazu gehörenden Sauerstoff-Flasche und dem Schneidausrüst aus der Bootswerft von Hans Kraus in Mainz-Winterhafen, ebenfalls durch Einbruch, gestohlen haben. Die Kriminalpolizei sucht nach Zeugen, eventuell auch nach Personen, die mit dem Transport oder der Aufbewahrung dieser Gegenstände in Verbindung gestanden haben.

Darmstadt. (Der Volksbankprozeß verhooben.) Der Prozeß gegen die Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder der Darmstädter Volksbank, der auf den 14. November anberaumt war, ist auf den 28. November verschoben worden.

Mainz. (Einbrecher per Auto.) Im Verlaufe der beiden letzten Jahre wurde wiederholt in Felscheunen, Lagerhäusern, Fruchthallen, Raffinerien usw. in und bei Rheinsheim, Gau Odenheim, Schimsheim, Flonheim, Nieder-Olm, Dittelsheim und Simsbach eingebrochen und Sachen im Werte von mehreren tausend Mark gestohlen. Alle Bemühungen der Behörden, die Täter zu ermitteln, mißlingen. Eines Nachts wurde das zu einem Lieferauto verwandelte Personengauto des vorbestraften Schweinehändlers Paul Remark aus Rheinsheim von einem Gendarmenbeamten aufgehalten. Er fand in dem Auto einen Sack mit 360 Pfund Mehl vor, über dessen Herkunft sich Remark und der Chauffeur Kehr in Widersprüche verwickelten. Es wurde festgestellt, daß der Mehl von einem Einbruch in dem Raffinerienladen in Nieder-Olm herrührte. Remark und Kehr, sowie zwei weitere Angeklagte hatten sich wegen schweren Einbruchdiebstahls, Beihilfe und Heblerschaft zu verantworten. Das Gericht verurteilte Remark zu drei Monaten, Kehr zu einem Monat Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte gegen Remark dreieinhalb Jahre, gegen Kehr drei Jahre Gefängnis beantragt. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen.

Mainz. (600prozentige Bürgersteuer abgelehnt.) Der Stadtrat hat in seiner gestrigen Sitzung die von der Stadtoberverwaltung vorgeschlagene 600prozentige Bürgersteuer einstimmig abgelehnt.

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim

Zur Bekämpfung der Schwarzarbeit hat das Arbeitsamt Wiesbaden mit dem landwirtschaftlichen Arbeitgeberverband für den Rheingau, Hochheim und Umgebung, sowie mit der Vereinigung Rheingauer Weingutsbesitzer vereinbart, daß die Mitglieder der beiden Organisationen dem Arbeitsamt unmittelbar nach Beendigung des Arbeitsverhältnisses eine Nachweisung über die bei der Weinlese beschäftigten Personen einreichen sollen.

Auch den genannten Organisationen nicht angehörende Betriebe können eine derartige Nachweisung dem Arbeitsamt vorlegen. Vordrucke sind bei dem Magistrat — Zimmer 7 — hier selbst erhältlich.

Die Betriebe, die vorstehender Regelung beitreten, haben den Vorteil, daß sie nicht durch die in nächster Zeit einsetzende verschärfte Kontrolle des Außenendienstes des Arbeitsamtes belästigt werden. Die gemeldeten Arbeitnehmer, sowie sie oder ihre Familienangehörigen Wohlfahrts-, Arbeitslosen- oder Krisenunterstützung erhalten, haben die Vergünstigung, daß ihnen bei der Unterstützung nicht wie sonst der Verdienst voll oder zu 3/4, sondern nur zur Hälfte angerechnet wird.

Allen Weingutsbesitzern wird deshalb empfohlen, sich der vorbezeichneten Regelung anzuschließen.

Wiesbaden-Mainz-Mittelheim, den 15. Oktober 1932.

Arbeitsamt Wiesbaden.
gez. Dr. Vins, Vorsitzend.

Landwirtschaftlicher Arbeitgeberverband für den Rheingau, Hochheim und Umgebung.
gez. C. A. Vieberich, Syndikus.

Vereinigung Rheingauer Weingutsbesitzer e. V.
gez. Dr. Bieroth, Syndikus.

Wird veröffentlicht.
Hochheim am Main, den 21. Oktober 1932.

Der Magistrat: Schloffer

Betr. Verkehr mit Fahrrädern

Wie in letzter Zeit leider festgestellt werden mußte, lassen Radfahrer die Verkehrsvorschriften für den Radfahrverkehr §§ 20 bis 27 der Straßenverkehrsordnung des Herrn Oberpräsidenten in Kassel vom 24. September 1926 vollständig unbeachtet. In diesen Paragraphen ist vorgeschrieben, daß jedes Fahrrad mit den nötigen Sicherheitsvorrichtungen

wie Hand- und Fußbremse, bei Dunkelheit mit einem hellbrennenden Licht, ferner mit einer hellleuchtenden Glode und Rückstrahler versehen sein muß. In Sonderheit mache ich nochmals auf die Beleuchtung der Fahrräder aufmerksam und warne vor allzu schnellem Bergabfahren, wie es auch verboten ist, ohne besondere Vorrichtung zwei Personen auf einem Fahrrad zu transportieren.

Da sich in letzter Zeit Unfälle durch unbeleuchtete Fahrräder ereignet haben, so muß mit aller Schärfe darauf gesehen werden, daß die Fahrräder vorschriftsmäßig beleuchtet sind.

Desgleichen ist eine Ablagerung der Fahrräder an und auf Bürgersteigen unstatthaft und verboten.

Die Polizeibehörden haben Anweisung, die Innehaltung der gegebenen Bestimmungen schärfstens zu überwachen.

Zu widerhandelnde sind strafbar.
Hochheim am Main, den 19. Oktober 1932.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde: Schloffer.

Grundvermögens- und Hauszinssteuer-Nachung

Die am 15. Okt. 1932 fällig gewesene Grundvermögens- und Hauszinssteuer, ist soweit sie noch im Rückstande und nicht gestundet ist, nebst 1 % Verzugszuschlag, innerhalb 8 Tagen an die unterzeichnete Kasse einzuzahlen. Nach Ablauf dieser Frist werden die Rückstände im Wege der Zwangsbeitreibung eingezogen.

Hochheim am Main, den 21. Oktober 1932.
Die Stadtkasse: Muth

Betr. Reichstagswahl am 6. November 1932

Die Stimmlisten für die Stadt Hochheim am Main liegen vom 18. bis 23. Oktober 1932 einschl. von vormittags 8 bis 12 Uhr an Werktagen und an den Sonntagen von 9 bis 10 Uhr vormittags im Zimmer 11 des Rathauses zur Einsicht für jedermann offen.

Einsprüche gegen die Stimmlisten können bis zum 23. Oktober 1932 bis vormittags 10 Uhr beim Magistrat schriftlich oder mündlich erhoben werden. Einwurf des Einspruchs in den Hausbriefkasten genügt.

Aus Ersparnisgründen werden keine Wahlbenachrichtigungskarten ausgegeben. Es ist deshalb rasch sich davon zu überzeugen, daß man in der Stimmliste aufgenommen ist, aber nur in der Zeit, wie vorstehend angegeben.

Stimmrecht ist, wer am Wahltag Reichsangehöriger und 20 Jahre alt und nicht vom Stimmrecht ausgeschlossen ist. Wählen kann nur, wer in der Stimmliste eingetragen ist. Wegen der Ausstellung von Stimmscheinen verweisen wir auf die im Aushängelasten des Rathauses angehängte Bekanntmachung.

Hochheim am Main, den 11. Oktober 1932.
Der Magistrat: Schloffer.

Handel und Wirtschaft.

Wirtschaftliche Wochenrundschau.

Börse. Die Börse war auch in dieser Woche lustlos und schwächer. Die Zeit vor den Wahlen lähmt die Unternehmungslust; auch scheint die in einzelnen Branchen angebahnte oder erwartete Geschäftsbelebung die Mittel des Publikums abwärts der Börse zieht mehr zu beanspruchen. Auch die schwächere Haltung der New Yorker Börse wirkte ungünstig ein. Der Spekulation fehlte es an Anregung. Der Rückgang erstreckte sich am Aktienmarkt ziemlich gleichmäßig auf alle Gebiete. Nur vereinzelt boten Publikumsaufläufe eine kleine Stütze. Der Rentenmarkt war bei kleinem Geschäft ebenfalls schwächer.

Geldmarkt. Nach der Schrumpfung des Akzeptumlaufts seit der Kreditkrise im letzten Jahre ist allmählich wieder eine Ausdehnung des deutschen Wechselkredits eingetreten. Der Reichsbank dürfte die Ausdehnung des Akzeptumlaufts nicht unangelegen kommen. Infolge der umfangreichen Fälligkeit früherer Reichsschahenweisungen gestaltete sich der Abzug neuer Reichsschahen und Reichsschahwechsel seitens der Reichsbank ziemlich lebhaft. Die Entwicklung der Devisenbilanz der Reichsbank ist erfreulich. Von einem Einfluß der Disinflation auf die kreditmäßige Beanspruchung des Instituts war noch wenig zu spüren. Die Neueinstellung von Arbeitskräften scheint hauptsächlich aus Barmitteln, nicht durch neue Kredite ermöglicht worden zu sein.

Produktenmarkt. An der Getreidebörse kam keine Unternehmungslust auf. Das Angebot war zwar im allgemeinen nicht dringend, aber die Nachfrage hielt sich in engen Grenzen. Das Mehlgeschäft ist ungewöhnlich klein, obwohl unter normalen Umständen die Weizenanfrage jetzt bereits hätte beginnen können. An der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 202 (minus 3), Roggen 159 (unv.), Futtergerste 174 (plus 1), Hafer 139 (minus 1) Mark pro Tonne und Weizenmehl 28.50 (minus 0.25) und Roggenmehl 22.75 (unv.) Mark pro Doppelzentner.

Warenmarkt. Die Großhandelsindexziffer ist gegen die Vorwoche (94.8) um 0.2 Prozent auf 94.6 gesunken. An den Rohstoffmärkten sind die Preise im allgemeinen wieder im Abgleiten. Die deutsche Außenhandelsbilanz schließt für September 1932 mit einem Ausfuhrüberschuß in Höhe von 84 Millionen Mark gegenüber 97 Millionen im August. Die Einfuhr ist gegenüber dem Vormonat um 29 Millionen, die Ausfuhr um 16 Millionen gestiegen. Die Gesamtlage der deutschen Wirtschaft zeigt jetzt einige Anläufe zur Besserung. Die Neueinstellungen sind allerdings, gemessen an der Gesamtzahl der Arbeitslosen, noch recht klein. Industrie und Handel begrüßen das Vorgehen der Reichsregierung in der Richtung einer Stärkung der Initiative des privaten Unternehmertums, wenden sich jedoch sehr stark gegen die Kontingentierungspläne der Regierung, da sie geeignet seien, die Ausfuhrmöglichkeiten wesentlich zu verkleinern, ohne der Landwirtschaft eine beachtliche Hilfe zu bringen.

Viehmarkt. An den Schlachthausmärkten sind die Preise für Rinder und Kälber gesunken. Die Schweinepreise waren mehr gehalten. Das Geschäft war in allen Gattungen sehr träge. Die Schlachtfleischsteuer wirkt sich auf die Preisbildung recht nachteilig aus.



Am Sonntag

den 23. Oktober 32 abends 8 Uhr spricht
Reichstagsabgeordneter

Philipp Scheidemann

im Gasthaus „zur Krone“.

S. P. D. Hochheim

Gefährlich ist's

auf einem Boden zu gehen, der mit einer dicken Wachsschicht eingeschmiert wurde. Verwenden Sie deshalb das noch wirksamere KINESSA-Bohrerwachs, denn diese Paraffin- und Linoleum-Wachs wird nur hauchdünn aufgetragen. Eine Pfunddose gibt 5-6 Zimmern (ca. 80 qm) herrlichen, trittfesten Spiegelglanz, der wochen- und monatelang hält. Vorsichtige und sparsame Hausfrauen verwenden nur das wasserunempfindliche



KINESSA

BOHRER-WACHS

Jean Wenz, Zentral-Drogerie

gegen Hühneraugen

Dr. Scholl's Zino-Pads mit dem „Duk“ befeuchten auch die hartnäckigsten Hühneraugen und Hornhaut radikal. Antiseptisch und heilend, seit 26 Jahren ärztlich empfohlen. Original-Packung 90 Pf. - Kleinsackung 35 Pf. in allen Drogerien und Apotheken.



Dr. Scholl's Zino-Pads

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst

23. Sonntag nach Pfingsten, den 21. Oktober 1932.

Eingang der hl. Messe: Ich sinne Ratschläge zum Frieden und nicht zum Unglück, spricht der Herr. Ihr werdet mich anrufen und ich werde euch erhören und zurüdführen eure Gefangenen aus allen Völkern.

Evangelium: Jesus heilt das blutflüssige Weib und erweckt die Tochter des Synagogenvorstehers vom Tode.

Die Kollekte ist für die afrikanischen Missionen bestimmt.

7 Uhr Frühmesse, 8.30 Rindergottesdienst, 10 Uhr Hochamt, 2 Uhr Rosenkranzbacht, ebenso Dienstag und Freitag abends 8 Uhr

Werktag: In der Ferien fällt die erste hl. Messe aus. 7.15 Uhr Pfarrmesse. Nächsten Sonntag ist das Fest des Königtums Jesu Christi.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 23. Oktober 1932 (22. n. Trinitatis)

vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst.

vormittags 11 Uhr Rindergottesdienst.

Dienstag, abends 8 Uhr Frauenabend im Gemeindehause.

Mittwoch, abends 8 Uhr: Kirchenchorübungsstunde

Freitag abends 8 Uhr Jungmädchenabend im Gemeindehause.

Samstag abends 8 Uhr: Posaunenchorübungsstunde

Eine

Weihnachts- Freude

für unsere Kunden!

In der Zeit vom 1. Dezember bis 31. Dezember erhält jeder Einlöser einer Rabatt-Karte zu RM 3.00

eine schöne Dose gefüllt mit feinem Keks,

oder eine Tasse mit Untertasse u. Dessertteller

oder zwei Tassen m. Untertassen

oder 70 Pfennig in bar!!

Latscha

Latscha liefert Lebensmittel



Todes-Anzeige

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meinen innigstgeliebten Mann, meinen guten Vater, Sohn, Schwiegersohn, Schwager und Onkel, Herrn

Philipp Wagner

nach langem mit großer Geduld ertragenem Leiden im Alter von 36 Jahren zu sich in die Ewigkeit abzurufen,

In tiefer Trauer:

Antonle Wagner und Kind

Johann Philipp Wagner

Familie Joh Leopold Kaufmann

Die Beerdigung findet Sonntag Nachmittag 2.30 Uhr nach dem Gottesdienste statt. Erstes Seelenamt am Montag 7.15 Uhr.

Persi Wäscht Wolle wunderbar!



Weltstimmen

Die prächtige, bilderreiche Monatsschrift, die Sie alle Bewegungen, Äußerungen, Ideen und Fragen des geistigen Lebens miterleben läßt.

Jeden Monat ein Heft zu 80 Pfg.

„Ich bin von den Weltstimmen ehrlich begeistert! Das ist in der Tat aufbauende Literaturbetrachtung und zwar von solcher Lebendigkeit des Wortes und Bildes, daß kein zweites Land Europas eine ähnlich schöne Publikation aufweisen dürfte.“

Fred A. Angermayer.



FRANCKH'SCHE VERLAGSHANDLUNG
STUTTGART

Wochenplan

des Staatstheaters zu Wiesbaden vom 22. Okt. - 30. Okt. 1932

Großes Haus		
Samstag	Der Jarewitsch	Anfang 19.30
Sonntag	Das Land des Vögelns	Anfang 15.00
Sonntag	Wenn die kleinen Weibchen blühen	Anfang 19.30
Montag	Die endlose Straße	Anfang 20.00
Dienstag	Wenn die kleinen Weibchen blühen	Anfang 20.00
Mittwoch	Salome	Anfang 20.00
Donnerstag	Der Zigeunerbaron	Anfang 19.30
Freitag	Wallensteins Tod	Anfang 19.30
Samstag	Der Waffenschmied	Anfang 20.00
Sonntag	Im weißen Röhl	Anfang 14.30
Sonntag	Hoffmanns Erzählungen	Anfang 19.30

Kleines Haus:		
Samstag	Unter Geschäftsaufsicht	Anfang 20.00
Sonntag	Um eine Wart	Anfang 20.00
Montag	Geflohen!	Anfang 20.00
Dienstag	Um eine Wart	Anfang 20.00
Mittwoch	Ingeborg	Anfang 20.00
Donnerstag	Der Dummkopf	Anfang 20.00
Freitag	Bunter Abend	Anfang 20.00
Samstag	Madonna! Wo bist du?	Anfang 20.00
Sonntag	Madonna! Wo bist du?	Anfang 20.00

Stadtheater Mainz		
Samstag	Im weißen Röhl	Anfang 19.30
Sonntag	Marguerite: 3	Anfang 15.00
Sonntag	Die Blume von Hawaii	Anfang 19.30
Montag	Freie Bahn dem Tüchtigen	Anfang 19.30
Dienstag	Der Wildschütz	Anfang 19.30
Mittwoch	Die Nacht des Schicksals	Anfang 19.30
Donnerstag	Freie Bahn dem Tüchtigen	Anfang 20.00
Freitag	Salome	Anfang 20.00
Samstag	Die Blume von Hawaii	Anfang 19.30
Sonntag	Im weißen Röhl	Anfang 15.00
Sonntag	Die Blume von Hawaii	Anfang 20.00

Vorverkauf: Reisebüro Greif, Mainz, Tritonplatz 5, Stadtheater) Fernruf 43tausend.

Schreibmaschinen-Arbeiten

werden exakt und sauber ausgeführt

Flörshelm am Main, Karthäuserstraße

Rückblick

In der inneren Politik der letzten Woche ist zunächst die Reichskanzlerrede in Paderborn zu verzeichnen, die eine Reihe von Fragen berührte. Ihr folgte eine aufsehenerregende Rede des Parteiführers des Zentrums, des Prälaten K a s s, der zwar mit aller Deutlichkeit gegen den Kurs der Regierung Papen Stellung nahm, jedoch die Hand zu einem „geistigen Brückenschlag“ und zu positiver Mitarbeit bot. — Weit über Preußen hinaus haben die Verhandlungen des Klepperausschusses des preußischen Landtags Interesse gefunden. Fest steht, daß der frühere preußische Finanzminister Klepper aus einem Sonderkonto der Preußentasse in Höhe von 200 000 Mark Zuwendungen an Mittelsmänner bestimmter politischer Organisationen, an Presseunternehmungen und dergleichen gemacht hat. 115 000 Mark wurden einer wirtschaftspolitischen Zeitschrift, „Magazin der Wirtschaft“, gegeben, die nach allerhand Manövern zusammenbrach. Das rheinische Zentrumsgeschäft, die „Rheinische Volkszeitung“, hatte auf Anweisung der preußischen Regierung von der Preußentasse 2,33 Millionen Mark erhalten. Später wurden aus den gleichen Mitteln für 120 000 Mark Aktien des Berliner Zentrumblattes, der „Germania“, erworben. Der Grund hierfür wurde bei der Vernehmung des Ministers Hirtler festgestellt: Um zu verhindern, daß der spätere Reichskanzler von Papen, der damals noch Zentrumsgesandter war, jedoch auf dem rechten Flügel stand, die Aktienmehrheit erwarb. Die 2,3 Millionen an die „Rheinische Volkszeitung“ sind nach der Mitteilung des Berichterstatters als verloren zu betrachten. Gegen Klepper ist inzwischen auch von der Staatsanwaltschaft ein Untersuchungsverfahren eingeleitet worden.

Die englischen Bemühungen um das Zustandekommen einer mehr offiziellen Vorkonferenz über die strittigen Abrüstungsfragen haben zum Beginn der neuen Woche zu der Erkenntnis geführt, daß es zweckmäßig sein wird, diese Vorkonferenz noch eine Weile hinauszuzögern, weil man einseht, daß im Augenblick der Gegensatz zwischen der deutschen und der französischen Auffassung über den Sinn und insbesondere über den Ort dieser Beratungen noch nicht auszugleichen ist. Man rechnet nun damit, daß es möglich sein wird, die Vorkonferenz im Laufe des Monats November zu veranstalten. In England wächst das Verlangen für die deutsche Ablehnung von Genf als Ort der Tagung, wenn auch Macdonald offiziell befremdlicher Weise die Befürchtung der Reichsregierung nicht verstehen will, daß sie an diesem Ort allzu leicht wieder in das Geleise der offiziellen Abrüstungskonferenz hineingezogen werden könnte, von dem sie sich unter allen Umständen distanzieren will, solange die Vorfrage der deutschen Gleichberechtigung nicht einwandfrei im Sinne der deutschen Forderung entschieden ist. Auch die Berechtigung dieser deutschen Forderung wird von England, der treibenden Kraft der geplanten Vorkonferenz, nicht mehr bestritten, und auch in London sieht man mit wachsendem Befremden die französischen Manöver, die darauf abzielen, die Konferenz zu Bieren zu durchkreuzen, ihren Arbeitsplan mit den ausschweifendsten Projekten zu beladen und die Beziehung der militärischen Exponenten Frankreichs zu zerstören. Alle diese Hindernisse haben dazu geführt, daß man erst einmal einen Spielraum gewinnen will, um sie nach Möglichkeit aus dem Wege zu räumen, eine ebenso unerfreuliche wie schwere Arbeit, deren Ergebnis man jetzt in London mit betonter Zuversicht entgegensteht. Auch in Berlin hat man den Wunsch, daß diesen englischen Bemühungen Erfolg beschieden sein möge, denn die Reichsregierung steht unter selbstverständlicher Wahrung ihrer Voraussetzungen, den Plänen Macdonalds durchaus sympathisch gegenüber.

In Rumänien hat Herriot eine Niederlage erlitten, die ihn freilich nicht kalt lassen wird. Nach mehrtägigem Kampf hat der rumänische König sich gegen den bisherigen Ministerpräsidenten Bajda entschieden, der daraufhin zurücktrat. Die sachlichen Gegenstände ergaben sich aus der Ablehnung unmittelbarer Verhandlungen über einen Nichtangriffspakt mit Rußland durch den vor kurzem berufenen Außenminister Titulescu. Obwohl Herriot, um Bajda zu stützen, noch in letzter Minute eine Note an Rumänien gerichtet hatte, die die Wiederaufnahme des unmittelbaren Gesprächs mit Titulescu nahelegte und für diesen Fall die Unterstützung Frankreichs in Aussicht stellte, hat sich der König gegen die Wünsche des französischen Ministerpräsidenten und für die Außenpolitik Titulescus entschieden. Die Lage war für Bajda unhaltbar geworden, nachdem sich auch der Minister des Innern, Mihalake, der Führer des Bauernflügels der Regierungspartei, für Titulescu entschieden hatte. Nunmehr wurde der Führer der nationalen Kleinbauern, Maniu, mit der Regierungsbildung beauftragt.

Präsident Hoover hat als Präsidentschaftskandidat der Republikanischen Partei in einer Wahlrede in einer sehr knappen und eindringlichen Formulierung die Schuld an der wirtschaftlichen und politischen Unruhe in der Welt zurückgeführt auf die harten Verträge, mit denen der Weltkrieg abgeschlossen worden sei. Die Auswirkungen dieser Verträge seien es, die Europa in einen Zustand dauernder Unruhe halten und die Vertrauenskrise in der ganzen Welt ausgelöst hätten. Dieser Gesichtspunkt ist von dem Präsidentschaftskandidaten Hoover in erster Linie für den inneramerikanischen Wahlkampf zurechtgelegt und ausgebeutet worden, die allgemeine Erkenntnis aber, die er enthält, kann gerade den amerikanischen Wirtschaftlern, Finanzleuten und Politikern nicht nachdrücklich genug zu Gemüte geführt werden. Sie müssen erkennen lernen, daß es nicht nur böser Wille Europas ist, sondern daß die Verwirrung und die aus ihr erwachsene Not nur überwunden werden können durch vertrauensvolle Zusammenarbeit aller Länder diesseits und jenseits des Ozeans und dadurch, daß entschlossen und objektiv gehandelt wird.

Das neue Vorfahrtrecht

Täglich ereignen sich Unfälle an Straßenkreuzungen ohne Verkehrsregelung. Nach der bisherigen Rechtslage hatte an solchen Stellen das auf einem Hauptverkehrswege sich bewegendes Kraftfahrzeug die Vorfahrt gegenüber dem aus einem Seitenwege einbiegenden Verkehrsmittel. Was aber unter einem Hauptverkehrswege zu verstehen ist, darüber gab das Gesetz keinen Aufschluß, sondern es hatte die Auslegung dieses Rechtsbegriffes der Rechtsprechung der Praxis grobmissig überlassen. Diese wiederum entwickelte den Grundsatz der Relativität von Haupt- und Seitenweg. Ein und dieselbe Straße konnte somit beides sein, je nachdem sie einer mit größerer oder geringerer Verkehrsbelastung ausgestatteten Straße gegenüber als Haupt- oder Nebenweg anzusehen war. Maßgebend für den Charakter der Straße war also die Verkehrsfrequenz im Verein mit ihrer Bedeutung für den Durchgangsverkehr. Daß diese Regelung alles andere als ideal war, liegt auf der Hand.

Das neue Gesetz hat hier Wandel geschaffen. Es bestimmt die als Hauptverkehrsstraßen anzusehenden Wege selbst, und zwar unterscheidet es zwischen Straßen innerhalb und außerhalb geschlossener Ortsteile. Zwei Arten gelten innerhalb geschlossener Ortsteile als Hauptverkehrswege:

die mit Gleisen für Schienenfahrzeuge versehenen Wege, die von den Polizeibehörden als Hauptverkehrswege oder

Straßen erster Ordnung bestimmten und als solche gekennzeichneten Wege.

Alle anderen Straßen sind Seitenwege. Im Stadtverkehr hat der Kraftfahrer mithin nur noch auf zwei Merkmale zu achten: Straßenbahnschienen (wobei es gleichgültig ist, ob sie zur Zeit etwa nicht benutzt werden) und Kennzeichen für Hauptverkehrswege oder Straßen 1. Ordnung. Das alte Vorfahrtrecht der Straßenbahn hat aufgehört und kann nur in ganz besonderen Einzelfällen polizeilich angeordnet werden. Die Straßenbahn besitzt jedoch das Vorfahrtrecht insofern, als alle mit Schienen versehenen Straßen zu Hauptverkehrsstraßen erhoben worden sind. Alle sonstigen Hauptverkehrsstraßen oder Straßen 1. Ordnung müssen entsprechend kenntlich gemacht werden. Es genügt also nicht die öffentliche Bekanntgabe oder Aufnahme in die Liste der Hauptverkehrsstraßen durch die Polizei. Die Art der Kennzeichnung ist im Gesetz nicht vorgeschrieben. Sie wird am besten durch Schilder mit der international erprobten Aufschrift „Stopp“ zu erfolgen haben: Dadurch wird der Fahrer ganz sogleich zum Abstoppen veranlaßt, um seinen Wagen in geringer Geschwindigkeit an die Hauptverkehrsstraße heranzufahren. Im ganzen ist die Neuordnung für die Stadtfahrten zu begrüßen.

Anders verhält es sich mit den Bestimmungen für die freie Strecke, den infolge höherer Geschwindigkeit und größerer Ausdehnung wesentlich wichtigeren Weg außerhalb geschlossener Ortsteile. Hier hat das Gesetz den absoluten Maßstab leider wieder fallen lassen. Hauptverkehrswege sind demnach

1. die als Fernverkehrsstraßen bezeichneten Wege und
2. diejenigen Straßen, die nach den tatsächlichen Verhältnissen als Hauptverkehrswege anzusehen sind.

Daß die großen, neuerdings durchlaufenden numerierten Reichsstraßen bevorzugt behandelt werden, leuchtet ein. Wenn dieses Streben des neuen Gesetzes durch die zweite Bestimmung nur nicht wieder aufgehoben würde. Da nämlich ebenlogut andere Straßen infolge ihrer Verkehrsfrequenz Hauptverkehrswege sein können, geht selbst für den die Reichsstraße benutzenden Automobilisten das Rätselraten wieder los, ob eine herannahende Querstraße nicht etwa „nach den tatsächlichen Verkehrsverhältnissen“ eine Hauptstraße sein könnte. Die Beibehaltung des Grundsatzes der Relativität ist in der Tat ein Rückschritt. Eine Einteilung in Fernverkehrsstraßen, Provinzialstraßen und Seitenwege wäre hier eher am Platze gewesen.

Das Vorfahrtrecht setzt immer voraus, daß beide Fahrzeuge etwa gleichzeitig an der Kreuzung eintreffen. Die Größe des Vorsprungs ist vom Gesetz nicht festgelegt. Der Fahrer muß also stets mit einem sicheren Vorbeikommen nach der Verkehrserfahrung rechnen können. Neu geregelt ist die alte Streitfrage, ob das Vorfahrtrecht auch dann Anwendung findet, wenn zwei Fahrzeuge auf derselben Straße sich begegnen und das eine die Fahrtrichtung beibehalten, das andere jedoch abbiegen will. Das geradeaus weiterfahrende Fahrzeug hat dann das Vorfahrtrecht. An Begegnungskreuzungen darf nicht überholt werden. Auch an Eisenbahnübergängen ist ein Überholen in Schienenhöhe verboten. Eigens neu geschaffen ist eine Vorschrift über den oft so unheilvollen Sommerweg. Sie stellt ein für allemal fest, daß der logen Sommerweg als selbständiger Weg neben der eigentlichen Hauptstraße anzusehen ist, mithin eine eigene rechte und linke Fahrseite besitzt. Fehlt es an Raum, so muß beim Überholen oder Ausweichen eine der beiden Straßen benutzt werden. Dabei genießen schwere Lastwagen und Omnibusse das Privileg, auf der Hauptstraße stehen bleiben zu können und das leichtere Fahrzeug um sich links herumfahren zu lassen. Wie in vielen anderen Punkten paßt sich das neue Gesetz auch hier dem bereits in Übung befindlichen Verkehrsbrauch an.

Münster und Lore.

Roman von Wolfgang Kemmer.

Das Mädchen öffnete eine Zimmertür und bot Lore und Clara, dort einstweilen Platz zu nehmen. Mutter lächelte.

Wenig später trat durch eine zweite Tür, die in ein Nebenzimmer führte, eine etwa vierzigjährige, einfach aber sauber gekleidete Frau ein und sprach mit einer einladenden Handbewegung: „Wenn's gefällt.“

„Klara, geh' du zuerst.“

Klara Steiner folgte der Frau in das anstößende Zimmer, dessen Tür sich hinter den beiden wieder schloß.

Lore hatte nun Ruhe, sich umzusehen. Sie befand sich in einem kleinen, mit Weichholzmöbeln einfach eingerichteten Zimmer, an dem wie an der Bewohnerin des Raumes, die feinstliche Sauberkeit angenehm auffiel. Nirgends war ein Staubkorn zu entdecken, und der Fußboden war blank geputzt. An den Wänden hingen als einziger Schmuck ein paar billige Delbrude und einige Photographien. Eines dieser Bilder betrachtete Lore mit nicht geringer Ueberraschung. Es war das Gruppenbild einer Schulkasse, alles etwa achtzehnjährige Burschen. Unter diesen befand sich auch Bettler Hermann. Lore erkannte das Bild gleich, sie hatte ein ähnliches ja auch bei Hermann gesehen, es hing heute noch in seinem Stübchen. Es war die siebente Klasse des Bogener Gymnasiums, als Hermann sie besuchte. Wie mochte gerade dieses Bild in das Wartezimmer der Wagners gekommen sein? Lore kannte nur einige der jungen Leute, die mit Hermann näher verkehrt hatten. Ein Bergkettner war nicht dabei, vielleicht ein Bruder oder Verwandter dieser Frau, die ihr die Zukunft enthüllen sollte. Lore mußte wieder lächeln, wenn sie an den Zweck ihres Hierseins dachte. Nun, Clara hatte sie überspannte Ideen.

In diesem Augenblicke wurde die Tür geöffnet, und von der Frau Bergkettner begleitet, kam Clara mit strahlendem Gesicht herein.

„Nun kommst du daran!“ rief sie.

„Darf ich bitten!“ lud die Frau Lore ein.

Lore folgte der Frau, immer noch das Lächeln um die Lippen. Jetzt mußte sie über Clara lachen. So sehr diese das ganze als Spaß und Heß hinstellen wollte, Lore mußte

doch, daß sie, ihrer romantischen Veranlagung nach, allerlei Dinge durchaus ernst nahm. Das bewies die strahlende Miene der Freundin; jedenfalls hatte das vor ihr entrollte Zukunftsbild ganz ihren Wünschen und Hoffnungen entsprochen.

Das Zimmer, das Lore nun betrat, unterschied sich vom anderen nur durch die Größe. Auch hier war alles sehr einfach, auch hier nirgends ein Staubkorn.

Frau Bergkettner bot Lore, auf dem blumigen Sofa hinter dem Tisch Platz zu nehmen, sie selbst ließ sich auf einem Stuhl am Tisch nieder und begann gleich, die Karten, die noch dort lagen, zu mischen.

„Bitte, wollen Sie abheben.“

Mit diesen Worten legte sie die Karten vor Lore hin.

Diese kam der Aufforderung nach, worauf dann die Frau begann, nach bestimmten Regeln die Karten vor sich auszu-breiten. Nun studierte sie das Kartenspiel scheinbar mit großem Ernst und fing an, bald flüchelnd, dann wieder stehend zu sprechen: „Meine Dame, wie ich aus den Karten ersehe, leben Sie sehr zurückgezogen und haben keine große Freude an rauschenden Vergnügungen. Strenges Pflichtgefühl ist Ihnen eigen, ein treuer, zuverlässiger Charakter. Sie finden es für selbstverständlich, sich für andere aufzuopfern und das eigene Ich andern unterzuordnen. Dabei haben aber auch Sie tief im Herzen geheime Wünsche. Viel begehrt, sind Sie doch sehr wählerisch; nur dem Manne Ihrer Wahl wollen Sie die Hand reichen. Er ist Ihnen nahe, doch sieht da, was ist das? Die Herzdame!“

Eine Weile sah sie auf die Karten, schob diese dann mit einer energiegelassen Bewegung zusammen, mischte sie wieder, bat Lore, nochmals abzuheben und legte sie aufs neue aus.

„Sehen Sie“, rief sie dann eifrig, fast erregt, „da ist sie wieder, die Herzdame tritt dazwischen. Die Herzdame ist dazwischen. Doch bringt sie nicht viel Glück; Sorge, Ärger und Krankheit stehen neben ihr. Meine Dame, es werden Ihnen Prüfungen nicht erspart bleiben, Enttäuschungen, doch, ja gewiß, einst wird noch alles sich zum Guten wenden, eine schöne Zukunft harret dann Ihrer. Gaffen Sie sich in Gebuld, komme, was mag, verstehen Sie. Ihre ernste Lebensauffassung wird Sie alle Lagen des Lebens bestehen lassen. Mehr kann ich aus den Karten nicht ersehen.“

Lore erhob sich rasch, entnahm ihrem Geldbärschen drei Kronen und legte sie auf den Tisch.

„Besten Dank, meine Dame!“ sprach die Frau und geleitete Lore zu der wartenden Freundin. Die beiden Mädchen verließen das Haus und strebten eiligst, aus dem Gassen zu kommen. Erst dann fragte Clara Steiner ganz gespannt: „Nun Lore, was sagst du?“

„Ach, Clara!“ rief Lore halb lachend, halb ernst, „ich glaube, es ist ein furchtlicher Unsinn, und doch...“

„Wie meinst du?“

„... hat mich eines fast verblüfft. Die Sprache dieser scheinbar so schlichten Frau aus dem Volke. Da hört man nichts von dem obligaten guten und falschen Freunde, von dem Geld oder dem Vieles, der unterwegs sein soll, oder gar von der reichen Heirat. Aber natürlich, das bringt die Uebung mit sich, das kann angelehrt sein. Rein, Clara, es ist gewiß Unsinn.“

Da schüttelte Clara Steiner energisch den Kopf und meinte: „Weißt du, Lore, sie hat viel erraten, ich glaube fest daran.“

Lächelnd sprach Lore: „Ja, Märchen, das Schöne und Gute glaubt man immer gern, es muß ja nicht einmal eine Kartenschlägerin sagen.“

„Woher weißt du?“

„Ich sah es deiner strahlenden Miene an, daß dich die Prophezeiungen sehr befriedigt haben.“

Clara Steiner wurde rot.

„Wenn es nur wahr wäre“, seufzte sie.

„Ich wünsche es dir von ganzem Herzen!“ rief Lore, „aber jetzt muß ich heim, es ist höchste Zeit. Tante wartet. Du entschuldigst, Clara, daß ich dich nicht zur Bahn begleiten kann.“

„Bitte, Lore, laß dich nicht aufhalten. Einen recht schönen Gruß an die Frau Bergkettner.“

„Danke, Clara, ich werde es ausrichten. Also, am Montag, nicht wahr, dann besuchst du uns.“

„Ganz sicher. Doch halt, Lore, ich vergaß zu fragen, was hat dir denn die weiße Frau verraten?“

Lore erwiderte ausweichend: „Nichts von Belang, Clara. Was jeden Menschen mehr oder weniger erwartet, Gutes und minder Gutes. Also, liebe wohl, ebenfalls viele Grüße zu Hause. Auf Wiedersehen!“

Die beiden Mädchen reichten sich die Hand, dann trennten sie sich.

(Fortsetzung folgt.)

Wein ist eingefangener Sonnenschein

HERBST 1932

Eine alte Legende will wissen, daß der zarte Weinstock infolge seiner Demut und Bescheidenheit, die er wortlos beim Wettstreit der vornehmsten Fruchtbäume bekundete, vom gütigen Schöpfer mit solch herrlichen Trauben beschenkt worden sei.



In Wirklichkeit dürfte wohl Ägypten das beglückte Land sein, in dem zuerst die Traube glühte, und wenn Plinius in seiner vielgenannten Natur-Geschichte schreibt: „In Afrika kriechen die Reben auf dem Boden, und indem die Trauben den Saft der Erde trinken, werden sie groß wie kleine Kinder und haben die angenehmste Festigkeit“ — so dürfte er jedenfalls an das frühkultivierte Niltal gedacht haben.

Dort wuchsen die besten Reben in der Gegend von Alexandrien, überhaupt an der fruchtbaren Mittelmeerküste, wo heutzutage noch gute Tafeltrauben und Rosinen gewonnen werden.

Reben in der Gegend von Alexandrien, überhaupt an der fruchtbaren Mittelmeerküste, wo heutzutage noch gute Tafeltrauben und Rosinen gewonnen werden.

Traube als Symbol

Als das weltumgestaltende Christentum seinen Einfluß auf die altheidnische Kultur ausübte, gelangte unter den morgenländischen Gewächsen auch der Weinstock zu einer mehr sinnbildlichen Bedeutung. Auf altchristlichen Begräbnisstätten sind Weintrauben abgebildet als Symbol wahren Tugendlebens. Als einst der heilige Wigbert, Bischof von Friglar, keinen Abendmahlswein mehr zu verschicken hatte, drückte er eine Traube in dem darzubietenden Kelch aus, wovon dieser fast überreichlich gefüllt wurde. Ähnlich erging es dem heiligen Hilarius, der mit seinen Schülern Trauben las und verwundert wahrnahm, daß immer mehr Rebenfrüchte an den gelesenen Stellen nachwuchsen.

Wiedertäufer

Unter „Türkenwein“ versteht man einen Spitznamen für einen sauren Wein, wie ein solcher unter dem Gesamtnamen „Rachenpuyer“ bekannt ist und auch schon zur Zeit der römischen Kaiser mit allerhand Namen belegt wurde. So nannte der Kaiser Tiberius den Sorrentiner nur einen „edeln Effig“. In keinem besseren Ruf standen die Weine von Vesentia und Pelignum. Der echte Türkenwein gehört dem Jahre 1529 an. Die Chronik von Neustadt a. d. H. führt ihn unter der Bezeichnung „Wiedertäufer“ auf. Es heißt dort: „Im Jahre 1529 war ein kalter Winter, große Gewässer in allen Ländern, Wein sehr sauer und fast ungenießbar, daher Wiedertäufer genannt. Weil gerade der türkische Sultan Wien belagerte, benannte man das Gewächs auch Türkenwein. Der Wein soll so sauer gewesen sein, daß man ihn, selbst mit anderem vermischt, noch nach 8 Jahren geschmeckt habe.“

Schwürdige Weinfarten

Zwei hölzerne Tafeln, die aus einem alten, fränkischen Wirtschaftshaus stammen, geben uns das Bild einer Weinfarte von vor 300 Jahren. Die Rahmen dieser Tafeln sind mit Fruchtgehängen verziert und bunt bemalt. Auf die schweren Tafeln wurden die Namen der Weine mit weißer Farbe aufgetragen. Die Preise, die dem Wechsel unterworfen waren, wurden mit Kreide angeschrieben. Auf der einen Tafel sind folgende Sorten verzeichnet: Rhein-Wein, Mosel, Haininger bleicher, Bertheimer, Gahlscher, Stein, Leisten, Martgräster, Kräuter, Champagne weiß und rother, Bourgogne weiß und rother, Pontack, Medock, Mouskat weiß und rother, Lünel, Frontignat, Mallaga, Sect, Spanischen W. Die andere Tafel enthält einige hier angeführte Sorten nicht, dafür „Cortebenedicten, Wärmuth, Spanischen Sect, Meth weiß und roth“. Mit „Sect“ bezeichnete man damals noch ganz richtig süße, starke, von gedörrten Beeren gewonnene Weine, während man jetzt das Wort ohne Berechtigung auf Schaumweine übertragen hat. Unter „Champagne“ darf man sich nicht Schaumwein vorstellen; denn diesen gab es damals noch nicht.

Die feine Blume

Das Geheimnis des besonderen Charakters der verschiedenen Weinsorten, der sogenannten Blume, ist neuerdings zum größten Teil gelüftet worden. Natürlich liegt viel an der Sorte selbst, an der Eigenart der Rebe, aber bei weitem nicht alles. Viel entscheidender ist die Art der

Hefe, welche die Gärung verursacht. Die Kasse der Hefepilze scheint sogar wichtiger zu sein als die Kasse der Reben. In der Erde der verschiedenen Weinbaubezirke leben verschiedene Hefearten, die im Winter einfrieren, im Frühjahr wieder erwachen und im Herbst auf die Trauben gelangen. Mit der Arbeit des Kelterns gelangen sie in den Saft und verursachen die Gärung. Seitdem man diese Dinge genau kennt, züchten unsere wissenschaftlichen Institute diese Gärungspilze und geben sie an die Weinkeltereien ab, so daß diese es in der Hand haben, beispielsweise aus dem Saft von Bernkastler Trauben Liebfrauenmilch zu machen oder umgekehrt.

Frische „alte Trauben“

Es gibt einige sehr einfache Methoden, um Weintrauben lange Zeit frisch zu halten. Wohl die einfachste von allen wird in Rußland angewandt. Man hat dort große ir-

dene Töpfe in Zwiebelform, die oben eine Rinne haben, die ein Deckel paßt. In diese Töpfe legen die Russen die sahen Weintrauben und füllen alle Zwischenräume zwischen den Beeren mit ungehälter weißer Hirse aus. Wenn der Topf ganz voll ist, bestreichen sie den Rand dicht mit Glaskitt, legen den Deckel auf und verkitten ihn dann noch einmal von außen. Auf diese Weise aufbewahrt halten sich die Trauben viele Monate frisch, vorausgesetzt natürlich, daß man ganz unversehrte Beeren genommen hat. Statt der Töpfe kann man auch andere Gefäße nehmen, wenn man sie nur luftdicht abschließen kann. So sah ich vor Jahren einmal eine Sendung Weintrauben auspacken, die über drei Wochen in der schlimmsten kontinentalen Hitze Zentralasiens unterwegs gewesen waren. Man hatte sie statt in Töpfe in Blechbüchsen eingepackt, die etwa 5 bis 6 Liter Inhalt haben mochten. In diesen Büchsen waren sie ebenfalls in geschälte Hirse eingebettet; die Blechbüchsen waren luftdicht zugelötet. Die Trauben kamen wie frisch geschnittene an.



Eine Weinzunae

Der Politiker und Schriftsteller Karl Braun aus Wiesbaden, auch als ehemaliges Mitglied des Deutschen Reichstages bekannt, trieb auch Weinkunde mit redlichem Eifer und glänzendem Erfolge. Davon hatte auch der Minister v. Friedenthal gehört und wollte Braun einmal auf die Probe stellen. Der Minister hatte große Gesellschaft geladen; vor zahlreicher Korona sollte Braun um den Ruf der Weinmeisterschaft gebracht werden. Schon war manches erlesene Fläschchen geleert, und als der Wirt dachte, daß die Zunge des Gastes an Feinheit eingeübt haben könnte, wurde dieser aufgefordert, seine Wissenschaft und Kunst zu zeigen. Frau v. Friedenthal selbst überreichte ihm die aller Ursprungszeichen ermangelnde Flasche. Außer Braun war ein zweiter rheinländischer Abgeordneter anwesend, auch einer mit „Weinknochen“. Beide zogen sich zu ernster Arbeit in ein Kabinett zurück.

Nach dem ersten Nippen sagte Brauns Kollege: „Rüdesheimer Hinterhäuser, weißes Rüdesheimer Hinterhäuser!“

Braun nickte zustimmend, und der Kollege fragte: „Sollen wir sofort in den Saal zurückkehren?“

„Noch nicht“, erwiderte Braun und nippte wieder. „Hören Sie, lieber Kollege, der Rüdesheimer hat einen Doppelgänger, zum Verwechseln ähnlich; es ist ein Hattenheimer Riesling, der wenig bekannt ist, denn der Berg, auf welchem er wächst, hat geringe Ausdehnung. Diesen Hattenheimer werden wir hier vor uns haben.“

Der zweite Weinprüfer bemerkte: „Allerdings ist unter den Hattenheimer Gewächsen eines, welches ganz den Rüdesheimer Charakter hat. Aber ich sollte meinen, die große Hinterhäuser Kresenz anzunehmen, liegt doch näher als das kleine Stück in Hattenheim.“

Braun sagte lächelnd: „Umgekehrt! Ich habe nämlich zufällig dieser Tage gehört, daß ein Verwandter Friedenthals einen Teil jenes Hattenheimer Bergstücks gekauft hat.“

Beide lachten herzlich und lehrten nun in den Saal zurück, wo mittlerweile Friedenthal die Gesellschaft ins Vertrauen gezogen hatte, wie er Braun hineinzulegen hoffe.

Unter allgemeiner Spannung trug dieser die Eigenheiten des Rüdesheimer Hinterhäusers vor, die sich in dem geprüften Weine vorfanden. Dann aber schloß er mit der Bemerkung, daß ein minimales Element, ein flüchtiges Salz, leicht wie ein Frühlingshauch, diesem Weine eigen sei, welches nicht dem Rüdesheimer, sondern einem kleinen Berg in Hattenheim angehöre.

Da erscholl ein ungeheurer Jubel, und Friedenthal selbst gratulierte Braun zu seiner unbefiegbaren Weinzunae.

Film-Anekdoten

Große Gesellschaft. — Lilian Harvey wird belagert. „Sagen Sie, gnädigs Fräulein“, fragt sie ein junger Mann, „ist das nicht entsetzlich anstrengend, immer schön sein zu müssen? Immer in der Öffentlichkeit zu sein?“ „Oh nein, das ist gar nicht anstrengend. Bloß die Folgererscheinungen!“

Nach wie vor führend
ist das



Brikett!

Ein köstlicher Tag

Wenn man das Unterstützungsgeld eben empfangen hat, das gerade genügt, das Leben bis zum nächsten Auszahlungstag nicht erlöschend zu lassen, ist das Tagewerk fast schon vollbracht: man kann nach Hause gehen, sofern man ein Zuhause hat — der junge Mann, der diese Betrachtungen anstellte, hatte noch eines —, der Mutter das tägliche Kostgeld für die nächste Woche ausstehen, die Schulden im Zigarrenladen bezahlen (anständig, daß Lehmann immer wieder was borgt, ohne Zigaretten müßte man glatt verzeihen!); man könnte dann noch das Sonntagshemd waschen — die Alte soll sich doch nicht so abradern seinetwegen! — man könnte schließlich auch noch die Kartoffeln für heute und morgen schälen.

Aber man kann auch, da der Sommertag so verführerisch ist und die Luft so gut tut, die Hände in die Taschen werfend durch die Straßen schlendern bis an den Fluß, den die grauen Mauern der Vorstadt nicht hindern können, von der Spiegelung der sommerlichen Bläue des Himmels selbst eine blaue Bläue zu sein; und den weißen Dampfer mit den lustigen Fähnchen sich zur Abfahrt bereit machen sehen, und einem plötzlichen Drang gehorchend in letzter Minute noch aufs Deck springen, wo es so unternehmend nach Teer und nach frischer Farbe riecht.

Der junge Mann tat es. Statt in seine Behausung zu zurückkehren, die 12 Quadratmeter maß und außer ihm und der Mutter nur noch wenige Möbelfstücke und einen Kochherd beherbergte, fuhr er nun, wohlgeleitet auf dem fast leeren Dampfer ins Blaue. Er stieg an einer Haltestelle aus, deren Benennung ihm gefiel, und fand sich bald in dem alten berühmten Park, der mit seinen sanften Rasenflächen an den Ufern der Zeit zu liegen schien. Der junge Mann, der seit Monaten nichts als die dumpfe Kochstube und die nicht minder bedrückende Luft der Stempelstelle kannte, die grauen Straßenzüge der Großstadt und dann und wann eine düstige Kneipe, atmete verwundert den Duft des üppigen Laubes, den bitterlichen der Birken und den süßherben der silbernen bestäubten Weiden, und blieb lauschend stehen, als ein Pökel im Buschwerk zu rufen begann.

Eine Bank lockte zur Rast. Der Frieden des Ortes erwies sich stärker als jene Gedanken, die Tag für Tag in der gleichen Folge das Denkfähigkeitsvermögen des jungen Mannes erschöpften; jener hoffnungslose Kreis aus Grübeln, Trost, Verzweiflung und Zorn, in dem sich das Denken Unzähliger heute bewegt, schien durchbrochen zu sein von der atmenden Stille, von dem grünen und goldenen Leuchten des Parks.

Daß ein Mädchen es war, jung, frisch und eines nicht alltäglichen Lächelns fähig, das sich zur Seite des jungen Mannes auf die Bank niederließ, gehörte zu diesem ungewöhnlichen Tag.

„Herrlich!“, „Sie haben wohl auch so viel Zeit?“ — „Ich war früher früher.“ — „Schön heute.“

Das waren nun wieder jene trüben Dinge, von denen sie beide schon zu viel wußten. Es war das vertraute Schreckbild der endlosen Tage, die sich alle gleich sind — gestern wie heute, und heute wie morgen: ohne Hoffnung.

Aber das Mädchen hatte zwei Reihen feuchtleuchtender Zähne, und ihr Mund war rot. Dieser Mund lächelte ihm zu. Der junge Mann begann sich darauf, daß er unterwegs ein Stück Brot gekauft hatte, um nachher Mittag zu halten, und er begann, es nun unheimlich auszupacken. Das Mädchen hatte zwei Äpfel aus ihrer Tasche und hielt den einen ihm hin. Sie sahen sich an und offen bedächtig, mit Lust, als gehörten sie ein unvergleichliches Mal.

Dann gingen sie langsam zur Pforte des Parks, sie ließen sich Zeit, denn sie hatten nichts zu veräumen. Draußen wartete eine Blumenfrau arellaube Sträucher an.

Nach einigem Zögern entschloß sich der junge Mann, einen Strauß zu erstehen, und sie reichten sich ihn nun abwechselnd hin, einer dem andern: „Nied mal, wie schön!“ Er bedachte, daß dies nun mit der Fahrt zusammen eine Woche ohne Rauchen bedeutete. Oder drei Tage trockenes Brot. Aber er fand, daß sich dieses Opfer lohnte. Die Blumen dufteten herbe nach der wunderbaren Frische der Gärten. Sie hatten die Farbe der Sonne.

Sie winkte, und er lächelte ihr zu mit noch steifen Lippen, die erst wieder das Lächeln lernten.

Es gab nun ein Morgen...

Die Hausfrau

Die Herbst- und Wintermäntel



Der Mantel stellt schon immer den wichtigsten Modefaktor dar, er ist der Vorläufer der neuen Mode, und an ihm lernt man, sich mit der neuen Silhouette vertraut zu machen. Die Formen dieser Saison vereinigen alle Vorzüge in sich, wenn auch die Mode sehr von Zweckmäßigkeitsgründen bestimmt ist, so ist sie durchaus nicht eingengt. Die Modeschöpfer überraschen uns nicht durch einen neuen Stil, sondern durch viele Abarten, manchmal bis zum Mittelalter zurückgegriffen, oder vergangene Jahrhunderte und Neuzeit großzügig gemischt. Das größte Interesse gilt der Garnierung des Ärmels. Die ausladenden Puff- und Ballonärmel bleiben zwar den eleganten Modellen vorbehalten, aber die Idee des Raglanärmels und der abwechslungsreichen Manschette scheint für alle Arten glücklich gelöst.

Die starkbetonte Taille wird oft mit einem Pelzstreifen gegürtet, der zu dem Kragen oder Ruff harmonisiert. Die meisten Mäntel zeigen breit übertretende Revers, und der Ueberschlag hat am unteren Saum seine breiteste Stelle. Knöpfe und dekorative Clips bilden ein wichtiges Garnierungsdetail.

Pelzkrawatten spielen am sportlichen Trotteurmantel und am taillierten Nachmittagsmantel eine bemerkenswerte Rolle. Die Pelzverbrämungen bestehen meistens aus kurzhaarigen Fellen wie Bueno-Breitenschwanz, Seal, Naturfuch, Persianer sowie allen geschorenen Lamm- und Kaninfellen, denen man die verlockendsten Namen anhängt.

Aber es muß ja nicht alles so sehr echt sein; die auf dem Webstuhl erzeugten Imitationen wirken verblüffend. Breit-schwanzplüsch läßt sich zu eingearbeiteten Boleros und Karmeln verarbeiten, die nicht nur als Aufputz sondern auch als wichtiger Teil des Mantels anzusehen sind.

Die Kragen variieren auf das vielfältigste in ihren Formen. Sie sind durchgeknöpft, geschlungen und enden manchmal in einer phantastisch geknüpften Schleife. Im allgemeinen offenbart die Mode an ihnen ihre Vorliebe für alles Asymmetrische. Die Manschetten sind von aparter Originalität, Stulpen und Ballons ergänzen gekreuzte Schalenden und pelzverbrämte Pelserinen-Kragen.

Die Pelzmode erstreckt sich auch auf die langhaarigen Felle, die nichts an Beliebtheit eingebüßt haben, weil sie die strenge, schlichte Linie durch das weiche, schmeichelnde Fell fleischer und fräulicher gestalten. Dopyum wird täuschend ähnlich auf Fuchs gefärbt, und der stolze Silberfuchs muß es sich gefallen lassen, in Querstücke geschnitten zu werden. Das ergibt eine anspruchsvolle, aufgestellte Kragenform, die einen besonderen Effekt erzielt. Der reiche Pelzbesatz, der auch auf eine Verbilligung der Felle zurückzuführen ist, wird hauptsächlich in einem harmonisierenden Ton zu der Farbe des Mantels gewählt.

1. Dunkelviolettes Sycoron-Mantel mit fragentlosem, übergeknöpftem Revers. 2. Rellierter Wolstoff ist das Material für den raglanartig geschnittenen Mantel mit drapiertem Schal. 3. Mantel aus maronfarbenen Creml in sportlicher Form mit Blauschwarz-Opfsumtragen. 4. Schwarzer Cotelé mit Persianer-Garnitur und Ruff. 5. Bordauroter Friscoline mit Seal-Kragen und Manschetten. 6. Zweifelhig geknöpfter Sportmantel aus Angora-Wollstoff. 7. Grauer Bouclé faconné in geschweifter, anliegender Form gearbeitet. 8. Kamelhaarfarbener Cotelé mit Ozelot-Garnitur. 9. Die Ärmel dieses Mantels zeigen Raglanform und sind ebenso wie der Schal aus Natur-Persianer. 10. Schwarzer Tuchmantel mit Breitenschwanzplüsch kombiniert.



Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Rassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Nummern: 6 Wettermeldung, anschließend Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II; 7 Wetterbericht, Nachrichten; 7.05 Konzert; 8 Wasserstands-meldungen; 11.45 Zeit, Wirtschaftsmeldungen; 12 Konzert; 13.15 Nachrichten; 13.30 Konzert; 14 Nachrichten; 14.10 Werbefonzert; 15 Gekürzter Wetterbericht; 15.10, 16.50, 18.15, 19.15, 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter; 17 Konzert.

Sonntag, 23. Oktober: 6.15 Hafenkonzert; 8.15 Evang. Morgenfeier; 9.30 Stunde des Chorgesangs; 10.30 Das Institut für Klimaforschung in Trier, Hörbericht; 10.50 Warum ich Marineoffizier werden will, Vortrag; 11.30 Sachantale; 12 Der Dom zu Bamberg, Hörbericht; 12.35 Platzkonzert; 13.05 Schallplatten; 14 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landes; 15 Jugendstunde; 16 Konzert; 18 Graf Gobineau als Forscher und Dichter, Vortrag; 18.25 Dreißig bunte Minuten, anschließend Sportnachrichten; 19.10 Bei uns zu Lande auf dem Lande; 20 Konzert; 22.20 Nachrichten; 22.45 Nachtkonzert.

Montag, 24. Oktober: 15.20 Frauen in ungewöhnlichen Berufen, Vortrag; 18.25 Berufsbeamtentum und Verwaltungsakademie, Vortrag; 18.50 Englisch; 19.30 Sprachliche Ausdrucksstudien; 20.05 Zweites Montagskonzert; 21.50 Thule, altnordische Dichtungen und Prosa; 22.45 Nachtmusik.

Dienstag, 25. Oktober: 15.20 Hausfrauen-Nachmittag; 18.25 Vortrag; 18.50 Eignung ist Trumpf, Gespräch; 19.30 Bei uns zu Lande: Brot und Wein; 20 Bayreuther Abend; 22.45 Nachtkonzert.

Mittwoch, 26. Oktober: 10.20 Schulfest; 15.15 Jugendstunde; 18.25 Am Rhein 1932, Vortrag; 18.50 Spitteler als Mythendichter, Vortrag; 19.30 Turnvater Jahn, Hörspiel; 20.30 Bunter Abend; 22.45 Nachtmusik.



„Ich liebe Dich — mein blondes Mädel“

Die Erfahrung lehrt, daß Blondinen immer mehr Chancen in der Liebe haben als brünette Frauen, aber nur, wenn ihr Haar im lichten Goldton der Einbildungskraft schimmert. Nachschneiden, nachblond gewaschenes Haar ist nicht mehr diesen betörenden Reiz aus dem Mann aus. Blondes Haar, das regelmäßig mit Nordbald, dem Spezial-Shampoo zur Pflege der feinen empfindlichen Struktur naturblondes Haars, gepflegt wird, verliert nie seinen ursprünglichen goldenen Glanz. Nordbald verleiht nicht nur das Nachschneiden, sondern gibt auch bereits nachgeschneideten oder farblos gewordenen Blondhaaren seinen ursprünglichen, lichten, gold-schimmernden Ton zurück. Nordbald enthält keine Farbstoffe, keine Henna und ist frei von Soda und allen schädlichen Bestandteilen. Versuchen Sie es auch heute. Nordbald Laboratories, Berlin W 52.



Orig. Goodyear Welt 90
Horrenhalbschuhe braun und schwarz
Herrenwinterstiefel 600
in Rindbox
Damenpangenschuhe 390
Schw. Fellbevere 245
Samtspangon
ca. 400 d. besten u. billigst. Schuhe
welche der gr. Große-Fachkatalog



Bertin C 20, Königstr. 43/44

Sie müssen Briefe schreiben, die Eindruck machen!

Bestellen Sie meinen „Großen Haemeiner Briefsteller für Geschäfts- und Privatgebrauch mit Wörterbuch, Rechtschreibung u. Interpunktionslehre“. Hundert von Musterbriefen und Antworten, erfolgreichste Verkaufsbücher, deutliche Erläuterungen, alle Arten Briefe des Geschäftsverkehrs, auffallende Werberungsbriefe, Reklamationen, Eingaben, Gesuche an Behörden, private Einladungen, Glückwünsche, freundschaftliche Mitteilungen, Anzeigen von höherer Bekanntheit, Liebesbriefe, Ver-einsangelegenheiten. — Gedächtnis-Memoranden, Rechenschaftsberichte, Verträge, Klagen, Antworten auf Geschäfts-briefe, selbstverfaßte eine halbe Seite, eine Seite, zwei Seiten und andere Zeichen zu lesen sind. Jede Art zusammen 100 —, postfrei (Rechnung RM 4.25) Nur das richtig gewählte Wort bringt Erfolg und Nutzen. Buchverlag Gutenberg, Dresden St. 361



der einzige Kragen steif oder weich zu tragen.
der Einstoffkragen mit der Weltgarantie.



Deutschlands meistgekauft Margarine

Und jetzt — zu jedem 1/2 Pfd. Sanella Margarine ein schönes buntes Sportbild. Zum Einkleben aber das „Handbuch des Sports“! Sie bekommen es für 70 Pfennig in den durch Plakate kenntlich gemachten Geschäften oder von „Sanella“, Postfach 125, Berlin C 2, gegen Einsendung von 70 Pfennig in Briefmarken.



Jetzt mit
Sammelbildern!



GEORG BUCHER

Ruf aus der Sahara

Fluch der Fremden-Legion!

COPYRIGHT 1932
BY EDEN-VERLAG BERLIN

Nach noch einen letzten, wehmütigen Blick zu den nun schon viel näher liegenden, bläulichen Umrissen des Atlasgebirges, dann sank er hinter seiner kleinen Sanddüne nieder, ließ seine schwere Mauserpistole aus dem Futteral und richtete geübt das Einstellvisier der prachtvollen Waffe, die neun großkalibrige Patronen faßte.

„In Ordnung“, raunte er. Da war keine Furcht, keine Verzweiflung oder Angst in seiner Stimme, als seine dunklen Trümaugen beinahe anormal kalt die nahenden Verfolger ins Auge faßten. Fred Masterion war jetzt wieder der „Schweiger“, nachdem er für vier Tage ein hoffnungsfülliger Mensch gewesen war. Nach vier Tagen und vier Nächten — vier Ewigkeiten — kam es jetzt in dem Fluchtpiel zur Entscheidung und fand ihn als den „Schweiger“, der für jeden Schlag des Schicksals nur kalten, stummen Hohn übrig hatte.

„Er hat sich versteckt!“, höhnte Ibn Hassan und gab den Befehl des Eintretens. Rechts und links stoben seine Spahis davon, um einen großen Sperr- und Angriffskreis zu bilden.

Würde der Deserteur etwa kämpfen? Diese Frage beschäftigte die Eintretenden sehr; denn sie waren im Grunde genommen feige bis ins Mark hinein, und nur die Gier nach Belohnung spornte sie an.

Ein Blick in das Gesicht Masterions hätte ihnen die Antwort geben können, lag doch hinter der kleinen Sanddüne ein Mensch, der gewillt war, Menschenleben zu vernichten, um dadurch das seine zu retten. Nur tot konnten ihn die Spahis in die Hände bekommen; lebend nie! Die Uebermacht spielte in diesem Falle keine allzu große Rolle, denn Fred Masterion hatte einst die Wahnsinns-Expedition mitgemacht. Und solche Legionäre ließen sich auf der Flucht nicht kamollos einfangen. Sie gingen kämpfend ins Grab, noch mitreißend, was im Wege stand, im Sterben noch voller Wut und Hohn dem Tod die verlagende Faust ins Knochengeßicht schmetternd.

Fred Masterion wußte ganz genau, was ihn erwartete, wenn es den Spahis gelingen würde, ihn lebend nach Marakech zurückzubringen. Das Kriegsgericht kannte kein Erbarmen mit Desertören seiner Art. Fünf Jahre in dem einsamen, glutdurchdrinsten und von Ungeziefer wimmelnden Straf- und Disziplinär-Lager von Tequar würde das Urteil sein. In der Hölle der Fron und bestialischen Schmutzes fanden sich alle wieder zusammen, die den Mut besaßen, die Flucht in die goldene Freiheit zu wagen.

Masterion hatte sich vor Eintritt der Flucht geschworen, daß man ihn nicht lebend zurückbringen würde, denn mit seiner Flucht bezweckte er ja nicht nur das Erreichen der Freiheit. Die Freiheit — er hatte ihr noch bis vor einem Monat geradezu feindlich und gehässig gegenübergestanden; und seine Wacht der Erde hätte ihn dazu bewegen können, sich durch Flucht dem Sklavenjoch zu entziehen; bedeutete doch gerade dieses Joch für ihn damals noch eine Art von Bestäubung, Ablenkung und Rettung aus seelischer Qual, die aus der Vergangenheit sich Nahrung schöpfte wie aus einem vollen Brunnen.

Mit einem Schlage war aber alles dieses anders geworden, und machtvoll war es in ihm hochgeflammt. Er wollte plötzlich den Tod nicht mehr, den er so lange vergeblich in der Legion gesucht. Leben wollte er — frei werden und Mensch sein; als freier Mensch sich sein Glück holen.

Sein Glück — — —! „Maud!“ — — —! Es klang wie ein weher Aufschrei hinter der kleinen Sanddüne hervor, als Fred Masterion jenes jungen, blonden Mädchens gedachte, das ihn . . . sie, Maud Walter, war das Verhängnis seines Lebens geworden, die Ursache, die ihn in die Fremdenlegion getrieben. Und für diese Maud wagte er jetzt auch die Flucht und das Kopfspiel. Schretwegen kamen ja jetzt diese sechs Spahis daher.

„Allah il Allah!“, klang es herausfordernd in Masterions wehe Gedanken hinein und machte ihn im Nu wieder zum kalten Kämpfer. Mit glühenden Blicken maß er die sich schnell verringernde Entfernung.

Dreihundert Meter — der Mauser kann sie schon mit ziemlicher Sicherheit fassen; ich warte jedoch noch ein wenig. Ich müßte diese feigen Hunde nicht kennen! Gelängt es mir, während der Unterhandlung schon den einen oder anderen von ihnen aus dem Sattel zu holen, so entsteht bei ihnen Panik, und der allgemeine Angriff verzögert sich. Dann besteht Aussicht, sie bis zur Nacht hinzuhalten und ihren Kreis mit Gewalt zu sprengen.“

Als der weite Kreis um Masterion geschloffen war, reckte sich Ibn Hassan mit teuflischem Grinsen im Sattel auf. Er dachte nicht im entferntesten daran, diesen Deserteur am Leben zu lassen, schon um des Schimpfes willen, den ihm der Sergeant der Legion in Marakech bei Beginn der Kopfschall angehan. Immerhin wollte Ibn Hassan versuchen, den Flüchtling zur kampflofen Ergebung zu bewegen, rettete doch dies im allgemeinen den Desertören das Leben, und die Spahis schleppten sie dann an den Sattel gebunden in die Garnison zurück, wo das Kriegsgericht ihrer wartete. Ergab sich Masterion, dann konnte man — — eine Karabinerkugel —

Noch teuflischer wurde das Grinsen Ibn Hassans; dann legte er die Hände trichterförmig an den Mund und schrie seine Aufforderung dem Versteckten zu. Ein wildes, hohnvolles arabisches Schimpfwort war die Antwort, und Ibn Hassan flüchtete mitvergnügt die gelben Zähne, sich dann wie unschlüssig umschauend. In Wirklichkeit war es ein verabredetes, verstoffenes Zeichen, das die beiden Spahis am Rücken des Deserteurs unauffällig in Bewegung brachte.

Doch Masterion war auf der Hut. Er kannte die Taktik der Menschenjäger und ließ sich nicht ablenken, als Ibn Hassan nochmals berechnend verluchte, mit einer Aufforderung, sich zu ergeben, seine Aufmerksamkeit von der Gefahr im Rücken abzuhalten. Mit einer leichten Halbwendung nahm Masterion die beiden Anreitenden scharf aufs Korn. Sie bemerkten es und trieben plötzlich mit gellenden Rufen ihre Pferde an. Zu spät, denn zwei Schüsse trachten hinter der Sanddüne, und Ibn Hassan sah, wie sich zwei Spahisattel leerten. Dann kam gerade das, was Masterion nicht erwartet hatte: Die andern Spahis gingen, kaum eine Spur von Panik zeigend, zum gemeinsamen Angriff über, galoppierten von drei Seiten heran. Ibn Hassan hatte seine Leute über die Gefährlichkeit dieses Flüchtlings voll informiert und den ganzen Angriffsplan genau besprochen, und willig fügten sie sich nun seinen Anordnungen, hing doch davon das Leben und der Erfolg ab.

„Dammned!“ — — — Masterions Gesicht wurde fahl. Er hatte den Spahis diesen Mut nicht zugetraut und wußte nun, daß ihn nur noch blühndes, sicheres Schießen retten konnte.

„Allah il Allah!“ — — —! Der Rest erstarb in einem Burgeln auf den Rippen eines der Spahis, und in hohem Bogen flog er sterbend aus dem Sattel.

Und wieder zuckte die Mauserwaffe. Ein Schuß, dem hohnvolles Geheul folgte.

„Befehl!“ knirschte Masterion. Er hatte im Widerstreben der sinkenden Sonne zu tief gehalten und, anstatt den Spahi Abdhull zu töten, nur dessen Pferd leicht getroffen.

Noch hundert Meter; und dabei kamen die drei Spahis mit Windeseile näher, ertönten ihre Kampfrufe immer gellender.



„Hundel!“ Masterion nahm den Spahi Abdhull nochmals scharf aufs Korn. Eine Sekunde — eine weitere, endlos lange Sekunde, dann trachte der Schuß — fiel ein Sterbender in den Wüstenland.

Ibn Hassan aber und der überlebende Spahi Mohamed Ali feuerten im gleichen Augenblick in vollem Galopp, und Masterion spürte plötzlich einen stechenden Schmerz in der linken Schulter: Ibn Hassans Kugel hatte getroffen.

In blühndster Reihenfolge peitschte Masterion dem anreitenden Spahiführer zwei Kugeln entgegen. Umsonst, er war anscheinend fugegeflüht, dieser braune Teufel mit dem Fragenschrei. Das höhnliche Triumphgeheul der beiden Anreitenden ließ Masterion vor Grimm erzittern.

„Hundel!“ knirschte er aufspringend. Seine Deckung nützte jetzt nichts mehr, die Spahis würden ihn dabei nur überreiten und wie einen Stein daliegenden Frosch abknallen.

„Allah il Allah!“, geflüsterte es neben ihm jetzt auf. Ibn Hassan und Mohamed Ali waren heran und sprangen in vollem Galopp aus den Sätteln.

Mit Mühe konnte sich Masterion noch durch einen Seitensprung vor den vorbeiraufenden Pferden in Sicherheit bringen. Dann fielen drei Schüsse. Drei Kugeln, die ihr Ziel fanden. Zwei saßen in Brust und Unterleib Fred Masterions, die dritte riß dem Spahi Mohamed Ali eine leichte Armwunde.

Es war vorbei. Masterion sank taumelnd in die Knie — sank langsam fleischlich um. Grinsend sah Ibn Hassan, wie sich das Gesicht des tödlich Getroffenen verzerrte, wie es grau und zermüht wurde, wie seine schönen, dunklen Trümaugen glasige Starre annahmen. Der Knochenmann entfaltete sein zerfetztes Banner über einem Menschen, der tagelang jäh der goldenen Freiheit entgegengeflüht war. Wie ein roter Schleier legte es sich über Masterions Augen und immer verschwommener wurde die grinsende Frage Ibn Hassans für ihn. Dann — —:

„Nimm dies noch mit für meine Leute, Christenhund!“ ein Schuß rollte aus Ibn Hassans Karabiner und zückte in den aufbaumenden Körper des Sterbenden, aus dessen Kehle der Wahnsinnschrei des Verlorenen rasselte.

Nochmals raste der Tiger in Masterion auf und gab ihm die Kraft, den schweren Mauser zu heben. Da pfiff aber schon Mohamed Alis Karabinerkolben durch die Luft, und mit dem schmetternden Aufschlag flog ein letztes Röchelwort über Masterions Lippen — —:

„Maud!“ — — —! — — —!

In der nächsten Sekunde war es vorbei, und auf Ibn Hassans Geheiß plünderte der leichtverwundete Spahi Mohamed Ali den Toten sorgfältig aus. Unter anderem kam da auch eine große Geldsumme in neuen Banknoten zum Vorschein, die Ibn Hassans Augen habgierig aufblähten.

ließ. Türkisch und verflochten blühte er auf seinen Gesicht. Sollte er dies viele Geld mit Mohamed Ali teilen — mit Mohamed Ali, der bei seiner großen Freiheit überdies noch der Bastard eines Beduinen und einer Berberin war?

Unauffällig und leise hob Ibn Hassan den Karabiner, aus dem nochmals ein Schuß rollte. Mohamed Ali sank zurgedend neben dem toten Masterion zusammen. Zeugenlos war dieses Sandmeer!

Wenige Minuten später sank der rote Feuerball des Tagesgestirns hinter den Dünen des einsamen Sandmeeres zur Ruhe hinab. Einige letzte, purpurrote Strahlen kamen wie abschiednehmend herübergehuscht zu der Stätte, wo vor wenigen Minuten noch ein heißer Verzweiflungskampf stattgefunden hatte. Sie lagen noch da, wie sie gefallen waren: ein Fremdenlegionär und fünf Spahis; einer von diesen sogar das Opfer eines Satans, der vor einem Mord nicht zurückschreckte, wenn es den Gewinn wert war.

Wie in Reuegerde umschmeichelten die Sonnenstrahlen den toten Fremdenlegionär, in dessen starrer Faust noch eine schwere Mauserpistole funkelte. Ein kurzes Spiel der Strahlen über das schimmernde Metall, dann flogen sie wie von Grauen gepackt. Flohen vor einem armen, verstimmlen Körper, der das Kleid und die Farben der Fremdenlegion trug.

Wenige Meter entfernt band Ibn Hassan soeben das blutbesetzte Tuch, das den Kopf Masterions enthielt, am Sattel seines schraubenden Pferdes fest, war er doch die Trophäe und das Beweisstück, das er mit heimbringen mußte, um die erbärmliche Belohnung der französischen Republik ausgehändigt zu erhalten. So reiche Beute war bei diesem Legionär hatte Ibn Hassan noch nie gemacht.

„Inchalla“, murmelte er und schlang sich in den Sattel, gab seinem aufwiehrenden Pferde brutal die Sporen und ließ einen gellenden Pfiff ertönen. Hinter ihm galoppierten fünf Spahispferde, tadellos trainiert und die Sättel, Waffen und Burnusbündel ihrer toten Reiter tragend. Kein einziges Mal schaute Ibn Hassan zurück, wo seine toten Beute unbegraben im Sande lagen. Die Sonne und die Sandwehen würden schon dafür sorgen.

„Inchalla — — —!“ Es war ein Wort entsetzlichen Hohms aus dem Munde des Menschenjägers Ibn Hassan, der sein brillantes Renommee mit Hilfe des unergründlichen Schicksals wieder einmal sichergestellt hatte. Weit und einsam war das Sandmeer — und vor allem verfliegen wie im Grab, zu dem es für sechs Menschen geworden!

III.

„Eine Stunde Straßengerichten!“ Das war der Abschluß von Capitaine Salliers Kritik, die er auf die bei der Kasernehofmauer aufgestellte lebende Kompanie hatte herabprasseln lassen. Die müden, staubübertrübten Gesichter der Legionäre, meist altegediente Leute, wurden noch müder und hoffnungsloser. Das war also das Resultat von neun zermürbenden Marschtunden: eine Stunde Straßengerichten, weil die Kompanie beim Einmarsch in die Kaserne nicht so flott, elastischem Paradeschritt an dem im Schatten eines Baumes auf einer Bank sitzenden Obersten so vorbeidefilieren war, wie er es gerne gesehen hätte. Nach dem opulenten Diner aus dem Kasino kommend, hatte sich Oberst Verard unter die schattigen Palmen vor dem Russipavillon gesetzt, mürrisch nach irgendeinem Gegenstand lachend, an dem er seine schlechte Laune, die ihm ein überfüllter Magen und die infernalische Hitze bereiteten, auslassen konnte. Und gerade da mußte er es erleben, daß eine Kompanie seiner Kanakillen, die doch nur einige lumpige neun Marschstunden in lockerem Sande und Afrikafonne hinter sich hatten, nicht so flott und frisch einmarschierte, wie er es verlangte. Sein mürrischer Wink hatte die Kompanie halten lassen und Capitaine Sallier salutierend aus dem Sattel getrieben.

„Das Paß scheint mir beim Defilieren weit eifriger zu sein als beim Marschieren, Capitaine Sallier“, grüßte der Oberst.

In Salliers Gesicht stieg verdächtige Röte: „Es sind von den Leuten über dreißig Sandkilometer zurückgelegt worden, mon Colonel“, antwortete er respektvoll und nicht ohne Nachdruck.

„Bah — — —?“ Salliers Sprechweise reizte den Colonel noch mehr. Das fehlte gerade noch, daß Sallier die Parade der Kanakillen ergriff.

„Was sollen dreißig Kilometer für gute Legionäre bedeuten, Capitaine? Nichts! Ich habe früher als Capitaine meine Kanakillen in Madagaskar weit mehr forciert, und konnte nachher beim Einrücken trotzdem für schnelle Haltung der Bande garantieren. Gerade auf Sie sehe ich große Hoffnungen, Sallier, und ich möchte wirklich nicht Ihre fällige werdende Beförderung durch allzu große Miße gegen die Mannschaften in die Länge gezogen wissen!“

Der Hieb des Obersten sah, schielte doch Sallier seit längerer Zeit schon nach den Majorsepauletten, die ihm der Oberst bei gewissen Gelegenheiten immer wieder lockend in Aussicht stellte. Immerhin, nichts war Sallier verhasster, als seine Legionäre grundlos zu schinden. Nicht daß er etwa ein so mitfühlender Menschenfreund gewesen wäre, nein. Da waren andere Gründe maßgebend: Sallier wußte aus Erfahrung, wie vorteilhaft es zeitweise in kritischen Situationen war, wenn ihm seine Leute keinen berechtigten Hohn entgegenbringen konnten, war es doch während der vielen Eingeborenenkämpfe schon mehr als einmal passiert, daß Legionärskugeln andere Ziele suchten und fanden, als an dem Mann waren.

(Fortsetzung folgt)